

Lehre und Wehre.

Jahrgang 47.

Februar 1901.

No. 2.

Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn.

Von der Lehre unserer Kirche über das Todesleiden Jesu gilt, was Philippi von der lutherischen Christologie überhaupt schreibt: „Sämmtliche Momente der lutherischen Christologie sind fest und sicher in der heiligen Schrift begründet, und sie wird auch fernerhin die Beleuchtung durch die Schrift nicht zu scheuen haben, weil eben das Licht des Wortes Gottes der Kirche tief ins Herz geleuchtet hat.“ Die Darstellung der Lehre von Christi Person, dem Gottmenschen, beginnt derselbe Theologe mit den Worten: „Wir treten nunmehr in das innerste Heiligthum unsers Christenglaubens selbst hinein.“ Die Christologie ist das Allerheiligste in dem Tempel unserer Religion, und die Lehre vom Kreuz Christi ist das edelste Kleinod, der Gnadenstuhl von feinem Golde in diesem Heiligthum. „Jesum Christum hat Gott uns vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut“ (das heißt, an sein Blut), Röm. 3, 25. Wir treten „mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen, und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth sein wird“, Hebr. 4, 16. Von diesem Gnadenstuhl leuchtet die Majestät Gottes, seine Weisheit, seine Allmacht, über alles aber seine Liebe auf uns herab. „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist“, Röm. 5, 8.

Schön sagt Anselmus im Büchlein „Cur Deus Homo“: „Mirabilis Deus restauravit humanam naturam quam instauravit.“ Und Gerhard in Med. Sacr., XV.: „Mirentur alii *creationem*, mihi magis libet mirari *redemptionem*. . . Magnum est, hominem nihil quidquam meritum, quippe nondum existentem, *creare*; majus adhuc esse videtur, hominem male meritum *redimere*.“ Bei der Betrachtung des Schöpfungswerkes sagt David Ps. 139, 14.: „Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl.“ Da aber Nathan ihm von seinem großen Sohne, dem Gottmenschen, weißagt, bricht David aus

in die Worte, 2 Sam. 7, 21. f.: „Um deines Worts willen und nach deinem Herzen hast du solche große Dinge alle gethan, daß du sie deinem Knechte kund thätest. Darum bist du auch groß geachtet, HErr Gott; denn es ist keiner wie du, und ist kein Gott, denn du, nach allem, das wir mit unsern Ohren gehöret haben.“ Wir bekennen ein Wunder der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes im ersten Artikel: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat“; aber wir bekennen ein größeres Wunder Gottes, eine herrlichere Erweisung seiner Eigenschaften im zweiten Artikel: Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, wahrhaftiger Mensch, sei mein HErr, der mich erlöst hat. Durch seinen Kreuzestod hat er uns erlöst, uns zu seinem Eigenthum erworben; weil er am Kreuz für uns gestorben ist, ist er nun unser HErr. Und der **Kreuzestod dieses unsers HErrn** ist jetzt Gegenstand unserer Betrachtung. Wir erwägen dabei die Geschichte, das Geheimniß, die Frucht seines Todes und die Wirkung der Predigt von seinem Tode.

I.

Christus ist gestorben nach der Schrift; der Tod Christi war eine Folge des ewigen Rathschlusses Gottes, der in der Weissagung des Alten Testaments geoffenbart, und dessen zeitliche Ausführung uns im Evangelio des Neuen Testaments berichtet worden ist.

Christus ist gestorben nach der Schrift, 1 Cor. 15, 3. Der Apostel sagt in dieser Stelle: „Ich habe euch zuvörderst“ (*ἐν πρώτοις*, in primis, als einen der ersten, wichtigsten Glaubensartikel) „gegeben, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift“, *κατὰ τὰς γραφάς*, der Schrift gemäß. Daß Christus für unsere Sünden gestorben ist, das ist der Schrift, wie sie damals vorlag, dem durch die Propheten geredeten und geschriebenen Worte, gemäß geschehen. Der Apostel bezeugt hier, daß im Tode Christi die Weissagung erfüllt worden ist. Aber die Propheten deuteten nicht bloß auf zukünftige Dinge, die geschehen sollten, sondern sie wiesen auch zurück in die Ewigkeit, auf den Rathschluß Gottes, der durch die angekündigten, bevorstehenden Ereignisse zur Ausführung kommen sollte. Indem der Apostel aussagt, daß Christus gestorben ist nach der Schrift, bezeugt er, daß der Tod Christi die Folge oder zeitliche Ausführung der vorzeitlichen Verordnung Gottes war. Aber von dieser zeitlichen Ausführung des ewigen Rathschlusses Gottes, von dem nun wirklich erfolgten Kreuzestode Christi, wissen wir Kinder Gottes des neuen Bundes wiederum aus der Schrift. Für uns gehören nun auch die Evangelien und die Sendschreiben der Apostel zur Schrift, von Gott eingegeben. In dieser newtestamentlichen Schrift hat der Heilige Geist, der durch die Propheten vom Kreuzestode unsers HErrn geweissagt hat, die vollendete Thatfache uns

berichtet und göttlich beglaubigt. Auch in diesem Sinne sagen wir nun, daß „Christus gestorben ist nach der Schrift“. In diesem Sinne steht der Ausdruck „nach der Schrift“ im Nicänischen Symbolum: „Welcher auch für uns gekreuzigt unter Pontio Pilato, gelitten und begraben; und am dritten Tage auferstanden nach der Schrift.“ Die Worte *κατὰ τὰς γραφάς* sind, wie andere Zusätze, auf dem zweiten ökumenischen Concil zu Constantinopel eingefügt worden. Der Tod Christi wird hier nicht, wie im Apostolischen Symbolum, besonders erwähnt; auch im Symbolum Quicumque geschieht das nicht. Der Tod gehört zum Leiden Christi, er ist die tiefste Staffel der heiligen Passion. Indem nun aber das Bekenntniß sagt: „Christus ist für uns gekreuzigt . . . nach der Schrift“, bezeugt es: Wir sind dessen, daß das alles geschehen ist, göttlich gewiß aus dem Bericht der Evangelisten und Apostel. Wir entnehmen die Vorgeschichte des Todes Christi und ebenso auch den geschichtlichen Hergang dieses großen Ereignisses dem untrüglichen Wort Gottes.

Christus ist gestorben nach der Schrift, zunächst den Weissagungen des Alten Testaments gemäß. Vor Agrippa und Festus sagt St. Paulus: „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses, daß Christus sollte leiden, und der Erste sein aus der Auferstehung von den Todten“, Apost. 26, 22. 23. Das macht den Apostel freudig, „zu zeugen beide dem Kleinen und Großen“ (das heißt, Leuten aus allen Ständen; er redete ja jetzt zu sehr vornehmen Menschen), daß er mit seinem Zeugniß sich vollständig auf die Schrift gründete; er bezeugt nur, daß das geschehen ist, wovon Moses und die Propheten gezeugt hatten, daß es geschehen sollte. Im Eingang des Römerbriefes sagt daher derselbe Apostel von dem Evangelium, zu dessen Verkündigung er von Gott ausgesondert war, daß Gott es zuvor verheißen habe durch seine Propheten in der heiligen Schrift, *προεπηγγείλατο διὰ τῶν προφητῶν*. Was der Apostel kraft seines Berufes jetzt predigt, ist *εὐαγγέλιον*, die Freudenbotschaft Gottes an die Menschen, aber dasselbe Evangelium ist schon zuvor durch die Propheten verkündigt worden. Darauf legen alle Apostel des Herrn Nachdruck. Es wird erzählt, daß Petri Wahlpruch gewesen sei: *Ὅδὲν ἄνευ γραφῆς* — „Nichts ohne die Schrift.“ Im Hause des Cornelius sagt Petrus: „Von diesem“ (Jesu) „zeugen alle Propheten“, Apost. 10, 43. Alle Propheten legen Zeugniß ab von Christo, und zwar ebenso von seinem Leiden, von seinem Kreuzestode, wie von der auf das Leiden folgenden, durch das Leiden erwirkten Herrlichkeit. „Der Geist Christi, der in ihnen“ (in den Propheten bei der Weissagung wirksam) „war, hat zuvor bezeuget die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach“, 1 Petr. 1, 11. Luther sagt: „Alles, was Christus gelitten hat, ist geschehen von wegen der heiligen Schrift. Darum wiederholen die Evangelisten stets diese Worte: Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllet würde.“ (St. L. Ausg., XIII, 1861.) Das ist ein axio-

matistisches Wort: „Alles, was Christus gelitten hat, ist geschehen von wegen der heiligen Schrift.“ Im Liede drückt es Luther so aus: „Die Schrift hat verkündet das, wie ein Tod den andern fraß.“ Christus ist deshalb gestorben, weil die Schrift seinen Tod vorausverkündigt hat. Die Apostel sagen nicht: Indem Christus starb, ist das Wort der Propheten in Erfüllung gegangen, sondern sie lehren es um: „Christus ist gestorben, auf daß die Prophetie erfüllt werde.“ In der Weissagung von dem Kreuzestode unsers HErrn hat sich nicht die Allwissenheit Gottes, die die Zukunft durchschaut, bethätigt, sondern sein ewiger, unumstößlicher Rathschluß offenbart. Nach der Heilung des Lahmen sagt Petrus: „Gott aber, was er durch den Mund aller seiner Propheten zuvor verkündigt hat, wie Christus leiden sollte, hat's also erfüllet“, Apost. 3, 18. Gott hat durch seine Propheten das Todesleiden seines Sohnes zuerst angekündigt und dann hat er selbst es auch genau in der angekündigten Weise (ὁπω), der Schrift gemäß (κατὰ τὰς γραφάς, 1 Cor. 15, 4.) ausgeführt. Zu den Worten Joh. 3, 16., die ja, wie das ganze Gespräch Jesu mit Nicodemus, eine Weissagung von seinem Ausgange waren, und zwar auf Grund der alttestamentlichen Weissagungen, sagt Luther: „Mit diesen Worten führt er uns so bald hinauf in des Vaters Herz, daß wir sollen sehen und wissen, daß dieses sei der hohe, wunderbare Rath Gottes, von Ewigkeit beschlossen, daß uns durch diesen Sohn sollte geholfen werden; und hat es also müssen erfüllt werden, auf daß Gottes Wahrheit bestünde, der es also in der Schrift verheißen hat.“ (St. L. Ausg., XI, 1096.) Es liegt im Wesen der Weissagung, daß in derselben der göttliche Rathschluß zum Ausdruck gebracht wird; und wenn wir in die Weissagung selbst schauen, so finden wir das eben da auch mit dünnen Worten ausgesprochen. Jes. 53, 10. heißt es: „Der HErr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit, . . . und des HErrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen.“ Es war Gottes Wille und Beschluß, diesen Knecht des HErrn zu zerschlagen; am Kreuz ist zur Ausführung gekommen, was der HErr sich vorgenommen hatte. Es war, daß wir so sagen, Gott ein Leichtes, den Tod Christi vorauszusagen, denn er hatte selbst diesen Tod und alle Umstände desselben beschlossen.

Bloß äußerlich, mit menschlichen Augen angesehen, kam es ja auf ganz natürliche Weise zum Kreuzestode Christi. Die Feinde Christi, die nach seinem Leben trachteten, fanden in dem heidnischen Richter zwar kein williges, aber doch ein gefügiges Werkzeug für ihren Mordplan. Edel gesinnte Menschen mögen etwa urtheilen, Christus sei als Märtyrer der Wahrheit gestorben. Manche haben auch gesagt, es sei den Juden und dem Pilatus nicht so hoch anzurechnen, daß sie Jesum aus dem Wege geräumt hätten, er sei in ihren Augen wirklich ein gefährlicher Mensch gewesen; es sei manchem andern großen Geiste, der seinem Jahrhundert vorausgeeilt sei, ähnlich ergangen. Aber im Gegensatz zu dieser menschlichen Anschauung ent-

nehmen wir die Vorgeschichte, die Motivirung dieses großen Ereignisses dem Worte Gottes; und aus diesem lernen wir: Christus ist gestorben nach der Schrift. Durch die Bosheit, die Ränke, die Ungerechtigkeit und die Feigheit der Menschen, die den Tod dieses Gerechten herbeiführten, kam der Rath Gottes, der gute und gnädige Wille des allweisen und allmächtigen HErrn im Himmel zur Ausführung. Von dem Todesleiden Jesu gelten die Worte, mit welchen Joseph einst die Lehre bezeichnete, welche die Kinder Gottes aus seiner wunderbaren Lebensführung ziehen sollten, mehr als von irgend etwas, das böse Menschen mit göttlicher Zulassung, aber auch unter göttlicher Leitung je gethan haben oder je thun werden: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks“, 1 Mos. 50, 20. —

Schon in der Weissagung wird Christo von Gott die Aufgabe gestellt, zu leiden und zu sterben. Im Psalm werden ihm die Worte zugeschrieben: „Ich bin zu Leiden gemacht“, Ps. 38, 18. Leiden gehört zu seinem Amt und Beruf. Jesus ist der auserwählte Knecht des HErrn, er ist wirklich der Auserwählte Gottes, was die Obersten mit dem Volke in beißendem Spotte ihm absprechen: „Er helfe ihm selber, ist er Christ, der Auserwählte Gottes“, Luc. 23, 35. Das wußten sie aus der Schrift, daß dem verheißenen Messias der Titel *ὁ τοῦ θεοῦ ἐκλεκτός* zukomme, aber das wollten sie nicht glauben, daß dieser Gekreuzigte der Christus sei, und doch erwies er sich eben am Kreuz durch sein Todesleiden als den Auserwählten Gottes; er durfte sich jetzt nicht selber helfen und vom Kreuze herabsteigen, weil das wider die Schrift, wider Gottes Wahl und Verordnung gewesen wäre. Dieser „auserwählte köstliche Eckstein in Zion“, 1 Petr. 2, 6. Jes. 28, 16., Jesus Christus, ist „zuvor versehen, ehe der Welt Grund gelegt ward, als das unschuldige und unbefleckte Lamm“, durch dessen „theures Blut wir erlöst sind von unserm eiteln Wandel nach väterlicher Weise“, 1 Petr. 1, 19. 20. Gott hat sich dieses Opferlamm „ersehen“, 1 Mos. 22, 8.; nicht die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, sondern der Rath Gottes hat Jesum in den Tod gebracht. Petrus sagt in seiner Pfingstpredigt zu den Juden: „Denselbigen“ (Jesum von Nazareth), „nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget“, Apost. 2, 23. Der Apostel nennt hier Jesum *τοῦτον τῇ ὁρίσμένῃ βουλῇ καὶ προγνώσει τοῦ θεοῦ ἔκδοτον*, den durch bestimmten Rathschluß und Verordnung Gottes Ausgelieferten; durch diese gehäuften, starken Ausdrücke weist der Apostel mit Nachdruck auf die letzte Ursache dieses Todes: Gott hat seinem Sohne das Todesleiden verordnet und auferlegt, und nur deshalb konnten die Juden Hand an ihn legen und durch die Hände der Ungerechten, der Heiden, ihn ans Kreuz heften und erwürgen. In dem Gebet, welches die Jünger sprachen, nachdem sie von den

Hohenpriestern und Ältesten verwarnt worden waren, nicht mehr das Evangelium zu predigen, sagten sie: „Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesus, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Israel; zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte“, Apost. 4, 27. 28. Die Feinde versammelten sich wider Jesus, schmiedeten Pläne wider sein Leben, arbeiteten einander bei der Ausführung in die Hände, aber in dem allen war Gottes starke Hand die leitende Kraft, die Rathschläge der Menschen mußten dem Rathe Gottes dienen. Gott hatte seinem Sohn den Namen Jesus ausgewählt, und am Kreuze sollte er sich diesen Namen verdienen. Jesus und der Gekreuzigte: das sind zwei Titel, die zusammen passen; darum hat es Gott so gefügt, daß der Name Jesus in drei Sprachen ans Kreuz geschrieben wurde; alle Völker sollen es erfahren, daß dieser Gekreuzigte der von Gott gesetzte Jesus, der Heiland ist, der das Volk selig macht von ihren Sünden. Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

Gal. 3, 15—22.

(Schluß.)

Nachdem der heilige Apostel in B. 16. dargethan hat, daß die Verheißung nicht bloß für die Zeit vor dem Gesetz, sondern bis auf Christum gültig sei, folgt nun die hierdurch sicher gestellte Anwendung des Gleichnisses aus B. 15. — B. 17.: „Ich meine aber dies: Eine von Gott vorher rechtsgültig gemachte Stiftung macht das 430 Jahre darnach entstandene Gesetz nicht ungültig, um die Verheißung außer Wirksamkeit zu setzen.“ Es erhellt aus dem Zusammenhang von selbst, daß der Bund gemeint sei, den Gott mit Abraham schloß, indem er Abraham und seinem Samen die Verheißung gab: 1 Mos. 12, 3. 18, 13, 15. 17, 8. Die Ratification der Stiftung aber war kein besonderer, den Verheißungen nachfolgender Act. Sie lag vielmehr in den feierlich gegebenen Verheißungen selbst, durch die der Bund rechtskräftig wurde. Sonst müßte man die Beschneidung als Bestätigung der Stiftung ansehen, nach Röm. 4, 11. — Das *προ* in *προκεχωρμένον*, „vorher bestätigt“, bezieht sich auf das folgende *μετά*, „darnach“, also: vorher, ehe das Gesetz gegeben wurde. Der Apostel will also sagen: Wie eines Menschen Testament niemand aufhebt oder abändert, nachdem es einmal rechtskräftig geworden ist, so konnte auch jener Verheißungsbund Gottes mit Abraham und seinem Samen, der Christus ist, nicht ungültig gemacht werden durch das erst 430 Jahre später gekommene Gesetz; hatte er doch schon so lange zu Recht bestanden. Bengel: „Die Größe der Zwischenzeit erhöht die Geltung der Verheißung.“ *Εἰς τὸ καταργῆσαι τὴν ἐπ. be-*

zeichnet den Zweck des *ἀνυποῖ*, „macht ungültig“: zu dem Zweck, die Verheißung, durch die der Bund vollzogen war, zu nichte zu machen. Die Aufhebung jenes Bundes durch das Gesetz hätte nur zu dem Zweck und mit dem Erfolg geschehen können, daß die Verheißung abgethan wurde. Bengel: „Entleert wird die Verheißung, wenn die Kraft, das Erbe mitzutheilen, von der Verheißung auf das Gesetz übertragen wird.“ — Ueber die 430 Jahre siehe Luther im kleinen Commentar zu dieser Stelle. Die Zahl 430 findet sich 2 Mos. 12, 40. als Dauer des Aufenthaltes der Kinder Israel in Egypten. (Vgl. 1 Mos. 15, 13. Apost. 7, 6. ff.) Paulus übergeht also hiernach die circa zweihundert Jahre, die zwischen der Zeit der Verheißung an Abraham und der Uebersiedlung Jakobs nach Egypten liegen. Man nimmt daher an, daß Paulus von diesem letzteren Zeitpunkt an rechnet, daß also die 430 Jahre erst nach der Periode der Verheißungen, die ja Isaak und Jakob wiederholt wurden, das heißt, nach der Patriarchenzeit, anfangen.

B. 18.: „Denn wenn Gesetz die Quelle des Erbes ist, dann nicht mehr Verheißung; Abraham aber hat es Gott durch Verheißung als Gabe der Gnade verliehen.“ Dieser Vers begründet den Schlusssatz von B. 17.: *εἰς τὸ καταργῆσαι τὴν ἐπαγγελίαν*. Denn die Verheißung würde ja abgethan, wenn das Erbe aus dem Gesetz hervorginge. Das ist aber nicht der Fall. Das Erbe wird nicht durch das Gesetz vermittelt, sondern durch Verheißung aus Gnaden geschenkt, wie der mit Abraham und seinem Samen geschlossene Bund zeigt. Und dieser Verheißungsbund ist — das ist im Vorigen erwiesen worden — durch das Gesetz nicht aufgehoben, besteht also noch zu Recht. Der Nerv des Beweises ruht auf dem gegensätzlichen Verhältniß von Gesetz und Verheißung, wodurch die Wirkung des einen die gleiche Wirkung des andern ausschließt. Dieser Gegensatz zwischen beiden kommt hier zum Ausdruck durch *ὁκνέτι*, das in logischem Sinne besagt: Wenn das eine gilt, dann nicht mehr das andere. Das Gesetz fordert Erfüllung seiner Gebote von uns und macht von unserm Gehorsam gegen seine Forderungen Gottes Verhalten gegen uns abhängig. Die Verheißung sieht von aller Gesetzeserfüllung bei uns ab und gibt uns bedingungslos aus freier Gnade, was sie zugesagt hat. (Vgl. Röm. 4, 4. 14.) Die beiden Ausdrücke: *ἐκ νόμου*, „aus Gesetzesinstitution, in Folge von Gesetz“, und *ἐξ ἐπαγγελίας*, „aus Verheißung“ (so daß Verheißung, nicht Gesetzeserfüllung, Grund der Erlangung des Erbes ist), sind also zunächst ganz allgemein gedacht. Der Context aber lehrt, daß *νόμος* auf die mosaische Gesetzesinstitution und *ἐπαγγελία* auf den Verheißungsbund mit Abraham zu beziehen sind. Gesetz und Verheißung sind mithin gleichsam die Quelle, aus der das Erbe hervorsießt. Wenn daraus, daß wir uns unter das Gesetz stellten und uns auf dem Rechtsboden des Gesetzes durch Erfüllung seiner Gebote bewegten, das Erbe käme, so würde uns dieses Erbe nicht mehr durch Verheißung, das heißt, aus Gnaden, ohne unser Verdienst, zu

Theil. Das Wort ἡ κληρονομία, „das Erbe“ (nicht σωτηρία, ζωὴ αἰώνιος, „Rettung“, „ewiges Leben“), braucht Paulus ohne Zweifel deshalb, weil er sich in B. 16. auf Stellen des Alten Testaments bezogen hat, in denen das Erbe verheißten ist. Dieses bekannte, bestimmte Erbe ist, wie oben gezeigt, im niederen Sinne das Land der Verheißung, Canaan. (Vgl. 5 Mos. 4, 21. Jos. 13, 23.) Im gegenbildlichen, geistlichen Sinne aber ist dies Erbe das geistliche, himmlische Canaan, das ewige Leben, Matth. 19, 29. Marc. 10, 17. Luc. 10, 25.; die zukünftige βασιλεία τοῦ θεοῦ, 1 Cor. 6, 9. Gal. 5, 21. Eph. 5, 5.; die σωτηρία, Hebr. 1, 14.; die verklärte Erde, Matth. 5, 4. oder 5.; der verklärte κόσμος, Röm. 4, 13. „Nun aber hat es Gott dem Abraham durch Verheißung aus Gnaden geschenkt.“ Der Nachdruck liegt auf δι' ἐπαγγελίας, das also besagt, daß Abraham das Erbe durch Gottes gnädige Erfüllung einer Verheißung erlangt hat, nicht durch irgendwelche Leistung als Lohn seiner Werke. Es kann demnach nicht der Zweck des gegebenen Gesetzes sein, das Erbe an die Gesetzeserfüllung zu binden. Denn ein durch Erfüllung des Gesetzes erworbenes und ein durch Verheißung, das heißt, aus Gnaden, geschenktes Erbe ist ein Widerspruch in sich selbst. Κεχάρισται kann heißen: „hat sich gnädig erwiesen“. Am besten aber ergänzt man τὴν κληρονομίαν, „das Erbe“, und übersetzt: „hat aus Gnaden verliehen“. Diese Auffassung ist dem Zusammenhang und dem Gedankenverhältniß beider Verhältnisse am angemessensten. B. 18a. ist nämlich Obersatz eines Schlusses, B. 18b. Untersatz. Folglich muß auch in dem Untersatz der Begriff des Erbes vorkommen. Der Gegensatz des κεχάρισται ist das ὀφείλημα, „Pflicht“, Röm. 4, 4. 16.

Der heilige Apostel hat in dem Abschnitt B. 15—18. nachgewiesen, daß das Gesetz den weit früheren Verheißungsbund nicht aufhebe, und daß das Erbe, Leben und Seligkeit, lediglich aus der göttlichen Gnadenverheißung und nicht aus dem Gesetz hervorgehe. Es konnte daher nun leicht die Frage gestellt werden: Was für eine Stellung bleibt denn hiernach dem Gesetz im göttlichen Heilsplan? Wie verhält es sich mit seiner Geltung und Bedeutung? Diese Frage stellt sich daher der Apostel selbst und beantwortet sie in dem folgenden Abschnitt. Diese Antwort bestätigt dann aufs neue den Inhalt von B. 15—18. B. 19.: „Wie steht es demnach um das Gesetz? Um der Uebertretungen willen wurde es hinzugefügt, bis daß der Same käme, dem die Verheißung geworden ist, indem es verordnet wurde durch Engel, durch den Dienst eines Mittlers.“ — Τί οὖν ὁ νόμος; „Wie steht es also um das Gesetz?“ Was ist sein Charakter und sein Zweck? Wie steht es um seinen Werth? — Τῶν παραβάσεων χάριν προστέθη, „den Uebertretungen zu Liebe, der Uebertretungen wegen wurde es hinzugefügt“, das heißt, damit es die Uebertretungen hervortreiben und fördern sollte, wurde es dem Verheißungsbund noch beigelegt. Das Gesetz, obwohl es an sich heilig und gut ist, Röm. 7, 12. 14. 22., erregt und reizt die Sünde im Menschenherzen, gibt der Sündenmacht im Menschen Anlaß, alle böse

Lust in ihm zur Entwicklung zu bringen, und da es nicht stark genug ist, den Reiz zur Sünde zu überwinden, Röm. 8, 3. 7, 14., so steigert und mehrt es die Sünde und wird so zur *δύναμις τῆς ἀμαρτίας*, zur „Kraft der Sünde“, 1 Cor. 15, 56. Röm. 7, 7. ff. (Vgl. zu diesem Zweck des Gesetzes die genaue Parallele Röm. 5, 20. Siehe auch Luther im kleinen Commentar zur Stelle und Augustinus ad Gal. 3, 24.) Diese Sündenförderung und Sündensteigerung hat Gott nach unserem Text bei der Promulgation des Gesetzes beabsichtigt. Aber es ist dies nicht der höchste und letzte Zweck Gottes, sondern nur Mittelzweck in Hinsicht auf die Erlösung und Rechtfertigung. Endzweck des Gesetzes ist, daß es unser Zuchtmeister auf Christum sei, Gal. 3, 24., daß es alle, die unter ihm stehen, auf die Erlangung des Heils in Christo, auf die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben, vorbereite, indem es sie mit seinen Satzungen knechte und in Gewahrsam halte, die Uebertretungen seiner Gebote in Folge der verderbten menschlichen Natur bei ihnen fördere und mehre und, zugleich Erkenntniß der Sünde wirkend, sie so demüthige und Schuldgefühl und Bedürfniß der Erlösung von Gottes Zorn bei ihnen mächtig zum Bewußtsein bringe. (Vgl. Gal. 3, 23. 24. Röm. 5, 20. 3, 20. 4, 15.) Luther schreibt: „Wie die Vergebung um der Seligkeit willen da ist, so ist die Uebertretung um der Vergebung willen, so das Gesetz um der Sünden willen. Das Gesetz ist der Anlaß zur Sünde, die Sünde veranlaßt die Vergebung, die Vergebung ist die Ursache der Seligkeit. Es ist also der Sinn: Das Gesetz ist um der Sünde willen gegeben, damit sie Sünde sei und mächtig werde, und der Mensch, durch das Gesetz zur Selbsterkenntniß gebracht, die Hand des erbarmenden Gottes suche, während er ohne das Gesetz die Sünde nicht erkennt und sich für gesund hält.“ Andere erklären unsern Passus von dem Sünden beschränkenden und hindernden Zweck des Gesetzes. So sagt Hieronymus: „Das Gesetz ist auf die Verheißung gefolgt, um die Uebertretungen zu verhindern.“ Ebenso heißt es bei Chrysostomus zu unserer Stelle: „Das heißt, damit es den Juden nicht frei stehe, ohne Furcht und Strafe zu leben und in den tiefsten Abgrund der Schlechtigkeit zu gerathen, sondern damit das Gesetz ihnen wie ein Zügel aufgelegt sei, sie ziehend, leitend und an Fehlritten hindernd.“ Aber diese Erklärung entspricht weder dem Zusammenhang, in den eine Aussage über die bessernde, Gerechtigkeit wirkende Kraft des Gesetzes nicht paßt, noch dem sprachlichen Ausdruck.

Das Wort *προσέτεθῃ* besagt natürlich nicht, daß das Gesetz ein Zusatz zur *διαθήκη*, zum Verheißungsbund, sei. Es ist ja ein ganz andersartiges Institut mit völlig anderem Zweck. Das Gesetz ist eine interimistische Maßregel, die der Verheißung dienen sollte, wie das Folgende zeigt: *ἄχρις οὗ ἔλθῃ ὁ κύριος* „bis der Same käme“ u. Hiermit gibt der Apostel den terminus ad quem der Dauer des Gesetzes an. Bis auf Christum sollte es Geltung haben; denn der ist natürlich hier wie B. 16. der Same. Daraus folgt, daß das Gesetz nur ein vorübergehendes, zwischen Verheißung und

Erfüllung zwischeneingekommenes Institut ist, Röm. 5, 20. Der Verheißungsbund hingegen hat eine unbegrenzte Geltung, und das verheißene Gut ist das ewige Erbe, Hebr. 9, 15. Die passive Fassung: $\phi\epsilon\pi\eta\gamma\gamma\epsilon\lambda\tau\alpha\iota$, dem die Verheißung geworden ist und nun gilt, macht keine Ergänzung eines Subjectes ($\delta\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$) nöthig und entspricht mehr der Ausdrucksweise von B. 16.

Die Institution des Gesetzes, die nur auf eine bestimmte Zeit gelten und dem Zwecke dienen soll, die Uebertretungen zu steigern und zu mehren und so den Menschen zur Verzweiflung an seiner eigenen Gerechtigkeit zu bringen, wird nun nach der Art seiner Kundgebung näher beschrieben: $\delta\iota\alpha\tau\alpha\gamma\epsilon\iota\varsigma\delta\iota\alpha\alpha\gamma\gamma\acute{\epsilon}\lambda\omega\upsilon\kappa\tau\lambda$, „verordnet durch Engel, in eines Mittlers Hand“. Hiernach ist also das Gesetz durch die Vermittlung von Engeln verordnet worden. Die Vermittlung der Engel bei der Promulgation des Gesetzes auf Sinai ist vielleicht 5 Mos. 33, 2. angedeutet, wo es heißt, daß der Herr mit viel tausend Heiligen auf Sinai erschienen sei; ausdrücklich gelehrt wird sie Apost. 7, 53. (vgl. B. 35. 38.), Hebr. 2, 2. und an unserer Stelle. Natürlich sind die Engel nicht die Urheber des Gesetzes oder eines Theils desselben, eine Auffassung unserer Stelle, die der ganzen Schriftlehre vom νόμος widerspricht und durch das $\delta\iota\alpha$ („unter Vermittlung“) hier und Hebr. 2, 2. abgewiesen wird. Nein, das Gesetz ist von Gott selbst verordnet worden, aber durch den Dienst der Engel, denen als λειτουργικά πνεύματα, „dienstbaren Geistern“, Hebr. 1, 14., das Gesetz übergeben ward, damit sie es dem Volke Israel oder seinem Mittler weitergäben und verkündigten. Daher heißt das Gesetz Hebr. 2, 2. $\delta\delta\iota\alpha\alpha\gamma\gamma\acute{\epsilon}\lambda\omega\upsilon\lambda\alpha\lambda\eta\theta\epsilon\iota\varsigma\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$, „das durch Engel geredete Wort“. — $\epsilon\upsilon\chi\epsilon\iota\rho\iota\mu\epsilon\sigma\acute{\iota}\tau\omicron\upsilon$, „durch eines Mittlers Hand“, das heißt, durch den Dienst eines Mittlers. Der hier gemeinte Mittler kann kein anderer als Moses sein; denn er empfing die Gesetzestafeln von Gott durch Vermittlung der Engel und trug sie zum Volke herab und wurde eben dadurch bei der Gesetzgebung der Mittler zwischen dem Gesetzgeber und den Empfängern des Gesetzes. (Vgl. 2 Mos. 31, 18. 32, 15., sowie Apost. 7, 38. 5 Mos. 5, 5.) Auf diesen bekannten geschichtlichen Sachverhalt bezieht sich hier der Apostel klar und deutlich. Es ist also nicht nach dem Vorgange vieler Kirchenväter Christus unter dem Mittler zu verstehen, was zudem ohne jegliche Begründung im Context wäre. Christus ist nicht der Vermittler des alten Bundes. Treffend sagt daher Luther: „Sodann ist die Predigt des Gesetzes nicht allein durch die Engel, welche Knechte sind, gestellt, sondern auch durch einen andern Knecht, der geringer ist als die Engel, nämlich einen Menschen, das ist, wie er hier sagt, durch die Hand des Mittlers, das ist, Moses. Christus aber ist nicht ein Knecht, sondern der Herr selbst.“

Zu welchem Zweck fügt nun der Apostel diese Bestimmung hinzu? Er will mit diesen Worten eine geringere untergeordnete Stellung des Gesetzes gegenüber der Stellung und Bedeutung der Verheißung angeben, insofern diese unmittelbar von dem Herrn selbst gegeben, jenes aber mittelbar durch

Engel und Mittelsperson verordnet sei. Dieser Zusatz soll mithin nicht etwa die Glorie des Gesetzes in der Herrlichkeit und Förmlichkeit seiner Verordnung vergegenwärtigen. Engelsthätigkeit und Engelsvermittlung kann je nach dem Zusammenhang, in dem sie erwähnt wird, als ein verherrlichendes oder herabsetzendes Moment angeführt werden. Es kommt dabei ganz auf den gedachten Gegensatz an. Als verherrlichender Umstand gerade in Bezug auf das Gesetz wird die Vermittlung der Engel Apost. 7, 38. 53. geltend gemacht. Hier sind menschliche Gesetze als Gegensatz gedacht. Dagegen wird das Gesetz Hebr. 2, 2. „das durch Engel geredete Wort“ genannt, um im Gegensatz zum Evangelium seine untergeordnete Bedeutung und seinen geringeren Werth zu kennzeichnen. So im Wesentlichen auch an unserer Stelle, wie der Context unwidersprechlich lehrt. Paulus hat im Vorhergehenden dargethan, daß nicht aus dem Gesetz, sondern aus der Verheißung das Erbe kommt, daß das Gesetz die Sünde nicht überwinde, sondern steigere und mehre, daß es eine provisorische Maßregel sei, während die Verheißung ein ewiger Gnadenbund sei, und führt nachher aus, daß das Gesetz im Gegensatz zur Verheißung weder Gerechtigkeit noch Leben geben könne. In diesen Zusammenhang paßt keine Beschreibung der Glorie des Gesetzes. Durch eine solche Verherrlichung des Gesetzes würde dann ja die Verheißung Gottes dem Gesetz gegenüber thatsächlich herabgesetzt, weil sie nicht durch solche Vermittlung gegeben ist. Nein, nicht in seiner Glorie, sondern in seiner Ohnmacht und vorübergehenden Bedeutung, in seinem großen Abstand von der Herrlichkeit des Verheißungsbundes, der *επαγγελία τοῦ Θεοῦ*, wird das Gesetz mit diesem Zusatz kurz und treffend gezeichnet. Denn so hoch unmittelbarer Verkehr über dem mittelbaren steht, so hoch steht die unmittelbare Gottesgabe der Verheißung über der mittelbaren Gabe des Gesetzes. Ja, noch mehr. Gott bedient sich bei der Gesetzgebung eines menschlichen Mittlers. Daraus ergibt sich, daß das Gesetz eine Art Contractverhältniß zwischen zwei Parteien ist, das auf Bedingungen ruht, Gegenleistungen fordert und seine Wohlthaten von der Erfüllung der Bedingungen abhängig macht, während der Bund Gottes mit Abraham und seinem Samen ein Gnadenbund mit freien Gnadenverheißungen ist. Daraus geht wieder die Herrlichkeit der Verheißung und ihr Vorzug vor dem Gesetz hervor. Doch damit sind wir schon mitten in B. 20.

B. 20.: „Ein Mittler aber gehört nicht Einer Person (einem einzigen) an, Gott aber ist Einer.“ Dieser Vers, der scheinbar wenig Schwierigkeiten bietet, hat mehr Versuche zur Erklärung erfahren als vielleicht irgend eine andere Stelle der heiligen Schrift. Sprachliche Schwierigkeiten finden sich in dem Verse nicht, in grammatischer Hinsicht ist alles einfach und klar. Die etwa vorhandene Schwierigkeit kann daher bloß in der kurzen, prägnanten Ausdrucksweise gefunden werden. Dieser Vers ist offenbar eine Fortsetzung des vorhergehenden. Denn die kurze Erwähnung des Mittlers B. 19. fordert, um in ihrem Zwecke vollkommen deutlich zu sein, eine nähere

Erklärung. Da wir hier nun eine Aussage über den Mittler finden, so werden wir annehmen dürfen, daß $\delta \muεαίτης$ das $\muεαίτου$ von V. 19. wieder aufnimmt, daß wir hier also eine Erläuterung des vorigen haben. Das $\delta\epsilon$, „aber“, steht hier also, wie so unendlich häufig, einfach anreihend, erörternd. Wer ist nun der hier genannte Mittler? Weder Christus noch Moses, sondern der Mittler als solcher, der Mittler seinem Begriff nach, ein Mittler überhaupt, wie Luther durchaus sachgemäß übersetzt hat. Der Vers enthält somit eine allgemeine Wahrheit, einen locus communis; doch sollen wir nach der Absicht des Apostels, wie der enge Zusammenhang mit dem vorigen Verse zeigt, diese allgemeine Wahrheit auf den Vermittler des Gesetzes, Moses, den er eben erst als Mittler bezeichnet hat, anwenden. $\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$, „eines“, ist masculinum, wie das entsprechende $\epsilon\iota\varsigma$ des folgenden Gliedes lehrt, und ist mit $\epsilon\sigma\tau\acute{\iota}\nu$ zu verbinden, gehört also zum Prädicat. Es ist keinerlei Ergänzung nöthig. Der allgemeine Satz, den Paulus hier aufstellt, lautet demnach: Ein Mittler gehört nicht Einer Person an, kann nicht Mittler eines einzigen sein; denn der Mittler setzt seinem Begriffe nach immer Parteien voraus, zwischen denen er vermittelt. Hier ist als Gegensatz zu $\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$, „eines einzigen“, die Zweiheit der Parteien gedacht, nicht etwa eine größere Mehrheit, eine Vielheit. Diesen Gegensatz der Zweiheit gibt der Begriff des Mittlers zunächst an die Hand; gefordert wird dieselbe durch die gedachte Beziehung auf Moses, den bekannten Mittler zwischen zweien, Gott und Israel. Auch die allgemeine Geltung des Satzes spricht für diesen Gegensatz der Zweiheit. Diesem vorschwebenden Gegensatz steht dann natürlich auch das folgende $\epsilon\iota\varsigma$, das sich ja auf $\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$ zurückbezieht, gegenüber, also nicht einer beliebigen Mehrheit, etwa dem Volk oder den Engeln, sondern den beiden zu vermittelnden Parteien. Beide Male ist also $\epsilon\iota\varsigma$ in seiner einfachen, natürlichen Bedeutung der Zahl zu nehmen. Es heißt nicht „allein, selbständig, unbeschränkt“, oder was sonst die Phantasie der Ausleger an Bedeutungen dafür erdichtet hat. Demgemäß lautet der zweite Satz unsers Verses: „Gott aber ist nicht zwei, sondern nur ein einziger.“ Auch dies ist eine allgemeine Wahrheit, wie schon das Präsens $\epsilon\sigma\tau\acute{\iota}\nu$, „ist“, nicht $\eta\upsilon$, „war“, lehrt. Dafür spricht auch die enge Verbindung mit dem vorhergehenden locus communis. Wir müssen ihn daher in seiner Allgemeinheit stehen lassen und dürfen ihn nicht ohne Weiteres auf die Verheißung an Abraham beziehen in dem Sinn: Gott handelt in der Verheißung allein und selbständig, u. dgl. Mithin enthält unser Vers folgende zwei allgemeinen Sätze: Ein Mittler gehört nicht einem einzigen an, sondern zwei zu vermittelnden Parteien; Gott aber ist ein einziger, und nicht zwei. Daraus ergibt sich dann als selbstverständlicher Schlußsatz: Folglich gehört der Mittler nicht Gott allein an.

Wenden wir nun dies Ergebnis unserer Erörterung auf den vorliegenden, concreten Fall an, so heißt es: Der Mittler des Gesetzes, Moses, ge-

hört, eben weil er ein Mittler zwischen zweien, Gott aber ja nur Einer ist, nicht Gott allein an, sondern Gott und dem Volk Israel zugleich, zwischen denen als zwei einander gegenüberstehenden Parteien er vermittelt, gleichsam die gegenseitigen Verpflichtungen und Leistungen festsetzt, kurz, zwischen denen er den Gesetzesbund zu Stande bringt. Das Gesetz ist demnach ein Contractverhältniß zwischen Gott und Israel, dessen Geltung von dem Thun, den Leistungen des Volkes abhängt. — Somit ist klar, daß unser Vers eine Erläuterung der Worte *ἐν χειρὶ μεσίτου*, „durch den Dienst eines Mittlers“, ist. Er gehört daher noch in den Zusammenhang, in dem der heilige Apostel das Gesetz nach seinem geringeren Werthe, nach seiner untergeordneten Stellung dem Verheißungsbund gegenüber beschreibt. Das ist der größte Abstand zwischen Gesetz und Verheißung, daß das Gesetz ein Vertrag ist, der durch einen Mittler zwischen Gott und den Menschen aufgerichtet ist, hingegen die Verheißung ein Gnadenbund, eine Gnadengabe Gottes ist. Das Gesetz bietet zwar auch eine Verheißung dar, die Verheißung des Lebens, aber die Erfüllung derselben hängt nicht von Gott allein ab, sondern von dem vertragsmäßigen, bundestreuen Verhalten des Volkes, von der Befolgung der Gebote des Gesetzes. Die Verheißung aber, die Gott Abraham und seinem Samen gegeben hat, ist von solchen Bedingungen unabhängig, ist an keine Leistungen der Menschen geknüpft. Kein Mittler, kein Vertrag bindet Gott bei dieser Verheißung die Hand der Gnade. Er, der gnädige und barmherzige Gott, allein ist es, von dem die Verheißung ausgeht und von dem die Erfüllung abhängt. Und er ist treu und gerecht; er wird daher die Verheißung zu ihrem Ziel bringen, so daß wir das Erbe, das ewige Leben, erlangen. Welch ein Abstand daher zwischen Gesetz und Verheißung! Wie weit bleibt doch das Gesetz hinter dem Verheißungsbunde zurück!

B. 21.: „Ist also das Gesetz wider die Verheißungen Gottes? Das sei ferne! Denn wäre ein Gesetz gegeben worden, das lebendig machen könnte, so würde in Wirklichkeit Gesetz die Quelle der Gerechtigkeit sein.“ Der Zusammenhang ist folgender: Das Gesetz ist ein Vertrag, dessen Geltung von bestimmten Leistungen der Menschen abhängt. Nur der erlangt das darin versprochene Gut der Gerechtigkeit und des Lebens, der seine Gebote hält. Der Verheißungsbund hingegen ist ein Gnadenbund, der Gerechtigkeit und Leben als freies Geschenk der Gnade verleiht. Ist darum das Gesetz wider die Verheißungen? Das wäre dann der Fall, wenn das Gesetz Leben schaffen und geben könnte, so daß die Gerechtigkeit aus dem Gesetz käme. Das ist aber nicht der Fall; denn alle Menschen liegen unter dem Banne der Sünde gefangen; und diesen Bann kann das Gesetz nicht brechen, da es ohnmächtig ist, die Sünde zu überwinden, Röm. 8, 3. 7, 7. ff. Daher kann es nicht Gerechtigkeit wirken, sondern nur die Sünde fördern und mehren. „Denn wenn ein Gesetz gegeben wäre“ u. Diese Aussage begründet die Abweisung *μη γένοιτο*, „das sei ferne“, und beweist so, daß man aus dem Vorigen nicht schließen darf, daß das Gesetz wider die Ver-

heißung sei. Wenn es nämlich den Verheißungen entgegen wäre, so müßte das Gesetz im Stande sein, lebendig zu machen und die Gerechtigkeit zu schaffen. Das ist aber nach der Schrift unmöglich, B. 22. Die Folgerung beruht also auf folgendem Dilemma: Leben kommt entweder durch Verheißung oder durch Gesetz. Wenn also die Verheißung durch das Gesetz aufgehoben wird, so muß das Leben aus dem Gesetz kommen. Eine dritte Möglichkeit kennt die Heilsgeschichte nicht.

Das Fehlen des Artikels bei νόμος, „eine Gesetzesinstitution, ein Gesetz“, zeigt, daß auch hier Gesetz zunächst ganz allgemein gedacht ist im Sinne von Gesetzesinstitution. Doch will der heilige Apostel, daß wir diese allgemeine Aussage auf die mosaische Gesetzesinstitution anwenden, wie ja der ganze Context lehrt. (Vgl. Röm. 3, 31. 5, 13. 20. 7, 1. 10, 4. 13, 8. 1 Cor. 9, 20. u. a. St.) — Ὁ δυνάμενος ζωοποιῆσαι, „das im Stande wäre, lebendig zu machen“. Der Artikel bei dem Particip weist auf die bestimmte Eigenschaft hin, in der νόμος in diesem Zusammenhang in Betracht kommt. — Mit ζωοποιῆσαι, „lebendig machen, das Leben verschaffen“, ist wohl zunächst das ewige Leben gemeint (vgl. B. 18. 22.), mithin ist es wesentlich daselbe, was B. 18. und 29. mit κληρονομία, „Erbe“, bezeichnet wird. (Vgl. auch B. 11. 12.) Es darf aber die geistliche Wiedergeburt als Voraussetzung des ewigen Lebens nicht ausgeschlossen werden. Das Wort steht also in dem allgemeinen Sinn von Leben schaffen, geben. Das an sich gute und heilige Gesetz kann die Herrschaft der Sündenmacht im Menschen nicht brechen, Röm. 8, 3. 7, 7. ff., es dient vielmehr zur Mehrung und Steigerung der Sünde, B. 19. Röm. 5, 20. Somit kann es nicht Leben schaffen und geben, B. 11. 12. „So würde in Wirklichkeit Gesetz die Quelle der Gerechtigkeit sein“, in Wirklichkeit, nämlich wie die Judaisten behaupteten. „Die Gerechtigkeit“, das heißt, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Bengel: „Justitia est vitae fundamentum.“ Die Summa unsers Verses ist also: das Gesetz verschafft nicht das Leben. Mithin kommt die Gerechtigkeit nicht aus dem Gesetz. Darum steht das Gesetz, das als Vertrag Erfüllung seiner Gebote fordert, um zu rechtfertigen, der Verheißung, die Gerechtigkeit und Leben aus Gnaden verleiht, nicht entgegen.

B. 22.: „Im Gegentheil, verschlossen hat die Schrift alles unter Sünde, damit die Verheißung aus Glauben an Jesum Christum gegeben würde den Gläubigen.“ Zusammenhang: Mit einer Lebendigmachung, mit einer Gerechtigkeit aus dem Gesetz ist es nichts. Im Gegentheil, die gesammte Menschheit ist der Sündensnechtschaft unterworfen, und diese Herrschaft der Sünde im Menschen macht es dem Gesetz unmöglich, den Menschen zu rechtfertigen. Hierbei war die Absicht Gottes, daß das Erbe, das verheißene Gut, nicht aus dem Gesetz, sondern durch Glauben an Christum den Gläubigen gegeben werde. Das Verbum συνέκλεισεν ist wohl nicht im Sinne von zusammen, das heißt, mit einander einschließen (vgl. Röm. 11, 32.) zu fassen, sondern im Sinne von völlig einschließen, so daß man

auf allen Seiten von Schranken gehalten wird. So hat die Schrift alle verschlossen, daß sie, an Händen und Füßen gebunden, sich nicht regen konnten. — „Die Schrift“, ἡ γραφή, ist nicht gleich „Gesetz“, νόμος, zu fassen, sondern gleich: die Schrift des alten Bundes. Wie ist der neutrale Ausdruck τὰ πάντα, „das Gesammte“ zu fassen? Hofmann erklärt: „die Menschen sammt allem, was sie sind, haben und leisten“. Das ist nur eine kurze Zusammenfassung der Erklärung Calvins, der sagt: „Omnia dicendo plus expressit, quam si omnes dixisset. Neque enim solos homines, sed quaecunque habent vel afferre possunt, complexus est.“ Aber von Dingen verstanden, würde der Ausdruck eben alle Dinge, das ganze Universum umfassen (vgl. Röm. 11, 36.), und das wäre hier doch nicht passend. Der Ausdruck τὰ πάντα steht hier also im Wesentlichen gleich τοὺς πάντας, Röm. 11, 32. Das Neutrum statt des Masculinums bezeichnet die betreffenden Personen hinsichtlich der allgemeinen Kategorie und läßt so den Begriff der Gesamtheit schärfer hervortreten: „alles, was Mensch heißt“. Bei ὑπὸ ἀμαρτίαν, „unter Sünde“, besagt die Präposition ὑπό, daß die Sünde der Gewaltige, der Machthaber über das menschliche Geschlecht ist, der es gleichsam unter Schloß und Riegel hält, B. 23. Der Sinn dieser Aussage ist: Die Schrift spricht die Allgemeinheit der Sünde und ihre Verdammlichkeit aus und stellt so als Ausdruck eines göttlichen Strafurtheils wirklich alles unter die Botmäßigkeit der Sünde. Der Ausspruch ist also nicht bloß declarativ zu fassen in dem Sinne: Die Schrift hat erklärt, daß alles der Sünde unterworfen, daß alle der Sünde Knechte, unter die Sünde verkauft seien. Noch viel weniger darf der Satz nach dem Vorgange des Chrysostomus u. a. Röm. 3, 20. parallel gesetzt werden, als wolle der Apostel nur sagen, daß durchs Gesetz Erkenntniß der Sünde komme. „Damit die Verheißung“ u. Bei diesem Verschlus der Menschheit unter Sünde war Gottes Absicht, daß das verheißene Gut durch den Glauben an Christum geschenkt würde. Der Absichtssatz besagt demnach nicht nur: damit daraus erhelle und klar werde, daß die Verheißung aus Glauben geschenkt werde, sondern damit wirklich geschenkt werde. Hofmann: „Daß es wirklich geschehe, war die Absicht. Es konnte aber nur geschehen, wenn zuvor das ausgesprochene, also in Schrift verfaßte Erkenntniß Gottes vorlag, welches der Welt für sich und all das Ihre keinen andern Raum ließ als unter der Sünde, wo sie dem Gericht verfallen war.“ — „Die Verheißung“, ἡ ἐπαγγελία, bedeutet hier das verheißene Gut, wie in B. 14. Dem Sinne nach ist dies die κληρονομία, „das Erbe“, B. 18. — „Aus Glauben“, ἐκ πίστεως, hat den Nachdruck und steht im Gegensatz zu ἐκ νόμου, „aus Gesetz“. Weil aber die ganze Menschheit der Sündenmacht unterworfen ist, so kann das Gesetz nicht rechtfertigen, sondern nur die Sünde steigern und die Verdammniß mehren. Soll daher die sündige Menschheit nicht unrettbar dem ewigen Tode verfallen, so muß Gott sich ihrer erbarmen und ihr Gerechtigkeit und Leben schenken aus lauter freier Gnade um Christi

willen durch den Glauben. Die Bestimmung τοῖς πιστεύουσιν, „denen, die glauben, den Gläubigen“, ist nicht etwa eine emphatische Tautologie in Bezug auf ἐκ πίστεως. (Winer u. a.) Der Apostel konnte gar nicht anders schreiben, als er schreibt; denn auch die Judaisten leugneten nicht, daß das verheißene Heil den Gläubigen gegeben werde, aber sie behaupteten, daß es ἐκ νόμου, das heißt, durch Befolgung der Gebote des Gesetzes, den Gläubigen zu Theil werde. Der Lehre dieser Irrlehrer und Verführer setzt Paulus sein ἐκ πίστεως Ἰησοῦ Χριστοῦ nachdrücklich entgegen. So erhalten wir denn auch hier durch diesen scharfen Gegensatz, genau wie Röm. 3, 28., das gnaden- und trostreiche sola fide: Aus Glauben, nicht aus Gesetz, und auch nicht aus Glauben und Gesetz. C. H.

Der gefangene Simson am Mühlrade der Philister.

(Fortsetzung.)

Einen schwächeren oder stärkeren Anlauf, den Nationalismus aus den Staatskirchen gar hinauszuerwerfen, haben die Christen allerdings überall noch gemacht, und dessen müssen wir der Billigkeit halber noch gedenken, ehe wir von dem traurigen Ende sprechen, daß die Theologie zu dem blinden Pferde und Esel wurde, dem die Last aufliegt, den Philistern das Mühlrad der Entwicklung im Kreise herumzudrehen. Der Zaunkönig sagt in seinem „Rechten Standpunkt“: „Jetzt im dritten Stadio ergreift das Volk die Sache und macht sie zu der seinigen, und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß dieses Volkes Stimme Gottes Stimme ist. . . Lange Zeit hindurch bestand die Meinung, daß die Kriegskunst es verlange, eine Festung nach der andern einzunehmen. Unsere jüngsten Helden sind von dieser Regel abgewichen und haben schöne Siege errungen. Mit diesen Festungen vergleiche ich unsere Universitäten mit ihren kleineren oder größeren rechtgläubigen Besatzungen. Ihr schweres Geschütz an Kirchenvätern, Scholastikern und symbolischen Büchern wird man ruhig stehen lassen; diese alten Bollwerke wird man umgehen und mitten in das Herz des Landes dringen. Das Herz des Landes aber ist das Volk. Dies will euch Theologen nicht.“ In das Volk zogen sie den Kampf hinein von beiden Seiten, sobald noch ein ernster Zusammenstoß erfolgte; denn die Kampfspiele in den Schulen waren bloßes Theaterwesen. Sicher waren sie beiderseits, daß sie die Gemeinden hinter sich hätten. König spottete aber seiner Gegner nicht ohne Grund: „Ihr ruft uns zu, wir müßten ausscheiden aus der Kirchengemeinschaft, weil wir die Kirchenlehre verlassen hätten. O ihr seid allzu gütig! . . . Ihr kleines Häuflein wollt die Kirche sein und uns hinausstoßen! Abermals sage ich: o ihr seid allzu gütig! Verkennt doch eure Stellung nicht. . . Täuscht euch nicht über die Stimmung des Volks. Wenn das Maß voll ist, so läuft es über!“ (Ebd., S. 19.)

Wie die gläubigen Theologen aber seit 1830 immer gefaselt haben, es werde von Jahr zu Jahr besser, weil sie etwas von einer kirchlichen Polizeianstalt sahen und die rationalistischen Papageien nun kirchlich reden lernten, so blieb es auch dabei, daß sie nicht bußfertige Umkehr, sondern immer neue Freuden über Fortschritte bezeugten, wenn auch oft mit Behmuth. „Die Freude ist nur die eines solchen, der trotz aller seiner noch bleibenden Krankheit doch fühlt, daß es mit der Genesung, wenn auch langsam, doch regelmäßig und von Stufe zu Stufe und ohne Rückfall vorwärts geht. . . . So ungleich auch die Fortschritte zum Besseren sind, so gibt es doch kein deutsches Land, in dem nicht überhaupt diese Fortschritte zu bemerken wären.“ (Rzt., 1843, S. 1.) Man spöttelte über das Weglaufen der an der Staatskirche verzweifelnden Separirten. „Ueberschau man in den sonntäglichen Gottesdiensten die Kopf an Kopf dichtgedrängte Menge in allen den zum Theil Tausende fassenden Kirchen, in denen das Evangelium gepredigt wird, so kann man über die Verblendung derjenigen nur lächeln, welche (nicht unähnlich jenem Mädchen bei Seneca, das, plötzlich erblindet, nicht wußte, daß es blind sei, und immerfort den Lehrer bat, mit ihr fortzugehen, weil das Haus finster sei) der Kirche, der sie den Rücken gewandt haben, den Untergang weissagen und nur inniges Mitleid haben mit den Angefochtenen, deren Augen gehalten werden, daß sie nicht sehen, was vor Augen liegt.“ (S. 3.) Man braucht nur Hand anzulegen, hieß es bei den Besten, so wird es mit dem Bau schon gehen. „Man sollte weniger seufzen, klagen und murren und mehr handeln“ (S. 23), freilich mit diplomatischer Vorsicht! „Daß der alte vulgäre Rationalismus vor den Tribunalen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit seine Geltung verloren hat“, konnte man ja wohl behaupten; denn Bretschneider, ein Führer des Impietismus, klagte selbst öffentlich, daß die Theologie sich zum Pietismus wende. Dem Dr. Paulus, der von lauter Fortschritten des Rationalismus rebete, konnte man schon mit Recht sagen, er solle den Schmeichlern nicht glauben, die ihn als großes Licht in der Theologie priesen; denn er habe „noch nicht einmal die Anfangsgründe der evangelischen Theologie gelernt“ und gleiche in seinen alten Tagen noch „dem Mann in der Mühle, der ein Tretrad tritt“, immer fortschreite und doch auf demselben Flecke bleibe. (1839, S. 610.) Jeder nüchterne Blick auf die neu aufkommende Theologie lehrte aber, daß man um deswillen, daß kein bedeutendes Talent mehr rationalistisch heißen wollte, noch keineswegs jubeln durfte, der Rationalismus sei jetzt „rettungslos verloren“. „Die Frage kann nicht sein, ob, sondern wann der Rationalismus sterben wird; die Füße derer, die ihn begraben werden, sind schon vor der Thür.“ (1873, S. 4 f.) Daß man sich aber nur selbst täuschte, wenn man hoffte, das Volk werde je länger, je mehr sich von ihm abwenden, und die Pastoren würden es immer besser erfahren, daß sie noch keine Missionare seien, sondern Gemeinden hinter sich hätten — das sollte in diesem Kampfe noch offenbar genug werden. Am

Ende desselben traten nur einige Gemeinden, wie Neuendettelsau, Hermannsburg &c., innerhalb der Landeskirchen als protestantische Wallfahrtsorte hervor, die übrigen waren sämmtlich Rotten, worein sich noch einige Kinder Gottes verloren haben, und die darnach aufkommenden staatskirchlichen Synoden glichen nur noch der Räubersynode von Ephesus.

Ein Schreck fuhr in die Sicherer durch die Erscheinung des „Lebens Jesu“ von D. Fr. Strauß, das den Unglauben zu solcher Entwicklung brachte, daß nur ein Neander noch zum Schweigen rathen konnte. Strauß, der von dem Schusterlämpchen des Jak. Böhme sein erstes Licht hergeholt hat, ging zwar den Rationalisten etwas zu weit, wurde aber doch als ihr Kampfgenosse begrüßt und zog nach sich ein großes Heer von Feinden Gottes zusammen, das über den „Jscharithismus unserer Tage“ von Eschenmayer sich noch lustig machte und sich nicht dadurch schwach machen ließ, daß man ihm nachwies, ihm gelte Jesu Wort: „Der mein Brod isset, der tritt mich mit Füßen“, und Strauß sei ein ganzer Mann wie Judas, in den Satan gefahren. „Er hat das Herz eines Leviathan, das so hart ist wie ein Stein und so fest wie ein Stück vom untersten Mühlstein.“ Hengstenberg erkannte, daß diese Erscheinung neuen Kampf bedeute, und war darüber nicht gerade betrübt; denn sein Gewissen wurde von dem Todesfrieden der Staatskirche gedrückt, und andern Theologen, wie Harleß, Rudelbach, ging es ebenso. Die Ev. Rzt. schrieb: „Während eine Zeitlang der Rationalismus es für zeitgemäß hielt, so viele christliche Elemente in sich aufzunehmen, als nur immer möglich war, ohne daß er sich selbst aufgab; während so viele sich der frohen Hoffnung hingaben, daß mit dem Aussterben seiner Stimmführer auch der Unglaube aussterben werde, fängt nun auf einmal ein jüngeres Geschlecht von Theologen an sich zu erheben, dem der Rationalismus noch zu christlich ist und das in stolzer Zuversicht sich als den Repräsentanten des Zeitgeistes und diesen als den alleinigen Gott ankündigt.“ „Zwei Völker sind im Leibe dieser Zeit, und nur zwei. Immer fester und geschlossenere werden sie sich entgegentreten. Der Unglaube wird mehr und mehr ausscheiden, was er noch von Glauben, der Glaube aber auch, was er noch von Unglauben in sich hat. Daraus wird unberechenbarer Segen entstehen. Durch die dreihundert Mann, die gelect haben, sprach der Herr zu Gideon, will ich euch erlösen und die Midianiter in deine Hände geben; aber das andere Volk laß alles gehen an seinen Ort. Hätte der Zeitgeist fortgefahren, Zugeständnisse zu machen, so würden auch ihm fortwährend Zugeständnisse gemacht worden sein. Nun aber, da er durch jede Gabe nur immer zudringlicher wird, werden diejenigen, die ihm nicht alles geben wollen, ihn mehr und mehr abweisen und ihre früheren Gaben laut zurückfordern. . . . Jetzt gilt es einen kühnen Entschluß, eine große Wahl; entweder muß man alles aufgeben oder man muß gerade bis zu dem Punkte und durch dieselben Stationen wieder bergauf gehen, von dem und durch die man früher bergab gegangen. Dazu wird man sich nicht

so gleich entschließen; aber wie man sich auch drehen und winden, welche Künste man auch gebrauchen mag, die Sache läßt sich nicht ändern. Schon Eschenmayer hat darauf aufmerksam gemacht, wie jetzt über die neuere Theologie das Gericht ergehe.“ (1836, S. 28. 44.) Wenn Neander alle Polemik gegen Irreligion unterlag, so sahen Christen darin nur noch einen Uebergang zum Feinde. „Kein Buch wirkt allgemeiner als dasjenige, welches Organ des Zeitgeistes ist. Das Straußsche Werk ist das vollkommenste Organ des Geistes, welcher die gebildete Welt unter uns regiert. . . . Auf ernste Weise wird der Kampf durchgekämpft werden müssen gegen die verderblichen Tendenzen der Hegelschen Philosophie. Von vornherein wird der Kampf noch einmal zu bestehen sein gegen eine alles auflösende Kritik. . . . Wie sehr werden aber auch alle, die es mit Christo ernst meinen, durch diese immer größere Reife und Concentration des Unglaubens dazu gedrungen, mit allem Ernste und aller Treue sich zu dem großen Kampfe der Zeit zu rüsten! Wir nämlich können nicht anders glauben, als daß die Periode nahe sei, wo die Kirche Christi und das Reich der Finsterniß sich völliger sondern und einander gegenüber treten werden, als es bisher noch niemals der Fall gewesen.“ (S. 284 ff.) „Auf dem Gebiete der Exegese werden wir wieder auf den richtigen Weg zurücklenken müssen“, nachdem durch Schleiermacher die Regel eingeführt worden ist, das Alte Testament müsse vom Neuen getrennt und völlig aufgegeben werden; hier aber habe Einlegung an die Stelle der Auslegung zu treten. Strauß leitete die Theologen auch in der Homiletik zur jesuitischen reservatio mentalis an; denn solange es gefährlich sei, mit der Sprache herauszukommen, und die Gemeinde dadurch gespalten werden könnte, müßte man also reden, daß die Gemeinde nicht hinter die eigentlichen Gedanken des Gelehrten komme. Es sei dies ja nicht wider die moderne Ethik; denn die Kirchlichen machten es ebenso. „In der That, unser Gegner trifft immer unsere wunden Stellen. Darum ist es Zeit, daß wir sie uns heilen lassen, nicht durch die Philosophie dieser Welt und ihres Fürsten, sondern durch den Geist Christi, der nur den Unmündigen geschenkt wird. Die Herrlichkeit des Wortes Gottes dämmert nur erst in unseren Tagen wieder herauf; es fehlt noch viel an dem vollen Lichte des hellen Mittags!“ (S. 390 ff.)

Als das Bedenlichste in dem ganzen Kreuzzuge wider Strauß erschien es manchem noch, daß die Freigeister meist nur des Eifers der Christen lachten, anstatt den Angegriffenen so ernstlich zu vertheidigen, wie vordem einen Wegscheider und Gesenius, obgleich die Schriften wider ihn nicht lauter Luststreiche waren. Die Freigeister hatten eben von dem Lärm nicht mehr viel zu fürchten. Die Straußenverehrung setzte sich im Volke fest ohne viele Straußenapologien. Der Lästler verlor seine Stelle in Tübingen, konnte aber nun erst recht prahlen, „er wisse, daß er seinen Proceß in der geschichtlichen Fortentwicklung der theologischen Wissenschaft nicht verlieren werde“; durch ihn sei „ein neuer Paganismus, ein neuer Katholicismus über das

protestantische Deutschland gekommen", und er getraue sich, den unüberwindlichen Fels der Kirche wegzublasen. (Rzt., 1839, S. 169. 1838, S. 819.) Allermwärts brachte man Hochs auf den berühmten „Märtyrer“ aus, und der Züricher Bürgermeister holte ihn unter den Lobsprüchen der liberalen Welt mit Ehren nach der Theologenschule in Zürich. Br. Baur und dergleichen frivole Kritiker gingen auf den Wegen des Strauß weiter. Die Broschüre: „Schelling und die Offenbarung“, Leipzig, 1842, prophezeit, daß „Voltaire in kurzer Zeit wieder auferstehen und einen großen Triumph feiern wird“; denn „die neuern Kritiker denken wie Voltaire, der, wenn er ihnen wieder recht bekannt sein wird, ihr Abgott werden wird“. (S. 185. 44.) Philosophie und Naturwissenschaften hatten das Delirium ohnehin noch nicht verloren und waren darum sogleich zur Stelle, wo ein Saulus sich zum Zug gen Damascus rüstete. Freigeister wie Sintenis, Wislicenus, Uhlich, König u. c. erregten das Volk in der Provinz Sachsen und führten ein ganzes Heuschreckenheer über Gottes Pflanzung. Der Kampf gegen die Lehre von Christi Gottheit brannte in den vierziger Jahren besonders in Magdeburg. Sintenis war kein gelehrtes Licht, hatte aber die Massen hinter sich, und seine „Collegen“ schwiegen. Es kann niemand leugnen, klagte ein Magdeburger, „daß die falsche Friedensliebe unserer Prediger und der Christen überhaupt, das Einschlafen der Wächter auf den Mauern Zions, an diesem traurigen Erfolge hauptsächlich Antheil hat. Die Christen haben des Apostels Mahnungen: Einen ketzerischen Menschen meide! Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines an! Die Prediger sollen ihre Stimme erheben wie eine Posaune, und diese soll einen so deutlichen Ton (1 Cor. 14, 8.) von sich geben, daß jedermann weiß, daß sie in den Streit ruft“. (1840, S. 529.) „Möchte das Feuer alle Gläubigen zum heiligen Kriege rufen!“ wünschte ein anderer. „Lang, dumpf und schmachvoll war der Friede, währenddessen eures Königs Feinde sein Reich einnahmen und verwüsteten. . . Der Feind hat das Land inne; er kann und wird es nicht räumen. Die Indifferenz und geistliche Blindheit der Zeit gibt den Geisteswaffen freien Spielraum. Kämpfet ihr recht, so habt ihr fremdartige Einflüsse, die die Schlacht verhindern oder verwirren könnten, wenig zu fürchten. Hütet euch aber, den Feind gering zu achten. Fürsten und Gewaltige, die Herren der Welt, die in der Finsterniß der Welt herrschen, die bösen Geister unter dem Himmel, sind auf seiner Seite. Ohne die echten Geisteswaffen ist er aus seinen eigentlichen festen Positionen, den Herzen der Menschen, nicht herauszuschlagen.“ (S. 344.) Das Zeitungswesen, welches von 1848 an eine besondere Macht geworden ist, spielte in diesem Kampfe schon eine große Rolle; denn die Eintagsfliegen der Tagesblätter, jenes Geschmeiß, das so großen Schmutz hinter sich läßt, warfen sich mit besonderem Interesse auf diese Sache.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Was sagen die Worte? Worterklärung des Lutherschen Katechismustextes von F. Lindemann. Preis: 15 Cts. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House.

Ein vortreffliches Büchlein, das gerade auch Pastoren gute Dienste leisten wird in ihrem Bestreben, beim catechetischen Unterrichte sich möglichst eng dem kleinen Katechismus Luthers anzuschließen. F. B.

Fünfzehn Passionspredigten vom Leiden und Sterben unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Durch D. Tilemann Heßhusius. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: \$1.75 portofrei.

Dieses Buch bietet für die kommende Passionszeit reiches Material zu wahrhaft erbaulichen Passionspredigten. „Aller Trost“ — sagt Heßhusius — „aller Trost wider Gottes Zorn, wider die Sünde und Tod fließt aus dieser Quelle, daß Gottes Sohn für uns gelitten und sein Blut für uns vergossen hat. Diese Lehre und der Trost, der uns in dieser Historia wird vorgetragen, ist so reich, daß wir den nimmermehr auslernen können, wenn wir gleich tausend Jahr lebten und gleich alle Tage damit umgingen.“ Eben dies zeigt Heßhusius in den vorliegenden Predigten und können wir von ihm lernen. Auf dieses Buch können Prediger auch ihre wohlbetagten Christen, deren Augen anfangen, dunkel zu werden, hinweisen, da es sich durch besonders deutlichen und großen Druck auszeichnet. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Standpunktlosigkeit des General Council. Das „Lutherische Kirchenblatt“ schreibt in seiner Nummer vom 29. December vorigen Jahres: „Wir befinden uns, was unsere Lehrstellung betrifft, anderen lutherischen Kirchenkörpern gegenüber wirklich in einer eigenthümlichen Lage. Wir stimmen, soweit sie bekenntnistreue und unter sich selbst einig sind, in der Hauptsache mit ihnen überein. Wir führen keine Sonderlehre, die uns eigenthümlich wäre. Aber wenn man uns fragt, welche Stellung wir einnehmen zu den Lehrstücken, die in einzelnen Theilen unserer Kirche auf das lebhafteste erörtert worden sind und theilweise zu kirchlichen Trennungen Veranlassung gegeben haben, so müssen wir um eine Antwort verlegen sein. Wir kennen ganz genau den Standpunkt Missouri in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl. Wir wissen auch, was Ohio im Gegensatz zu Missouri hierüber lehrt. Aber wer kann uns sagen, was das Generalconcil über diese Punkte lehrt? Es mag sein, daß viele unter uns weder mit Missouri noch mit Ohio ganz übereinstimmen. Es ist auch möglich, daß einzelne der ohioschen Auffassung zuneigen und daß andere der missourischen Lehre den Vorzug geben. Aber völlige Klarheit herrscht hierüber zur Zeit bei uns nicht, und somit bleibt es dem Einzelnen, wie es scheint, unbenommen, sich seinen Standpunkt selbst zu wählen, ohne daß er zu fürchten hätte, deswegen von der Kirche zur Rechenschaft gezogen zu werden. Das ist nun freilich sehr bequem, aber das Ideal ist es doch nicht. Oder sollten etwa die Fragen, um welche es sich bei diesen Lehren handelt, so auf der Peripherie liegen, daß ihre Beantwortung für einen lutherischen Christen völlig irrelevant wäre?“ — Diese Stellung, welche das General Council bisher eingenommen hat, ist nicht nur nicht „ideal“,

sondern unsittlich. Es ist eben die Pflicht eines jeden Christen, sich von der Irrlehre und ihren Verfechtern loszusagen und zu der Wahrheit und ihren Zeugen sich zu bekennen.

F. B.

„The Lutheran World“ macht in der Nummer vom 24. Januar einen leidenschaftlichen Ausfall gegen „Missouri“, weil es sich weigert, die Secten anzuerkennen und mit der Generalsynode kirchliche Gemeinschaft zu pflegen. „Startling“ — so schreibt die „World“ — „as is the presumptuous arrogance which prompts a Lutheran teacher to make the same exclusive claim for his communion which the Romanist makes for his, one is yet more surprised that a body of Lutherans who profess to be so purely and genuinely Lutheran that they cannot maintain fellowship with other Lutherans, should in effect deny the universal priesthood of believers and the definition of the Church as the communion of saints — doctrines which are fundamental in the Lutheran system.“ Dann citirt der Schreiber etliche missourische Sätze, in welchen gesagt wird, daß zur Kirche im eigentlichen Sinne auch die Christen in falschgläubigen Gemeinschaften gehören, und fährt also fort: „In our judgment the writer above referred to is all out of joint with this definition, and has planted himself down stubbornly on the basis of the old Judaizing platform, so earnestly antagonized by St. Paul. Such self-complacent and self-righteous holier-than-thou narrowness is at variance with sound Lutheran definitions, such as that above quoted. Such ecclesiastical ‘shut-ins’ need to revise their definitions or to readjust their practices.“ — Was nun den ersten Punkt betrifft, so ist es eine grobe Unwahrheit, wenn die „World“ behauptet, daß „Missouri“ für sich dasselbe in Anspruch nimmt, was der Papst für seine Kirche. Die Papisten behaupten, daß die sichtbare römische Kirche die alleinseigmachende Kirche ist. Missouri dagegen lehrt, daß gerade auch der Kirche des reinen Worts und Sacraments das Prädicat „alleinseigmachend“ nicht beigelegt werden kann und darf. Und wenn sodann die „World“ aus der richtigen Lehre, daß auch die Christen in falschgläubigen Gemeinschaften zur unsichtbaren Kirche gehören, den Schluß zieht, daß rechtgläubige Synoden und Gemeinden mit falschgläubigen Altar- und Kanzelgemeinschaft pflegen müssen und daß daher die Praxis der Missourier im Widerspruch stehe mit ihrer Lehre, so ist das Rationalismus. Ob Christen mit falschgläubigen Kirchengemeinschaft pflegen mögen, darf eben nicht festgestellt werden durch menschliche Schlüsse, sondern einzig und allein aus den klaren Worten Gottes, welche von der Gemeinschaft mit falschgläubigen handeln. Was also die „World“ an Missouri auszusetzen hat, beruht theils auf Verleumdung, theils auf

F. B.

Lehre und lebendiges Christenthum. „The Lutheran World“ vom 17. Januar schreibt: Vor fünfzig Jahren waren die Ausdrücke „alte und neue Maßregeln“ viel im Gebrauch. Sie bezeichneten zwei verschiedene Methoden der kirchlichen Thätigkeit. Die erste war die catechetische Methode, die zweite die sogenannte Erweckungsmethode, welche die Echtheit der Befehre abhängig machte von bestimmten Gefühlen und inneren Stimmungen und die unmittelbare Wirkung des Heiligen Geistes behauptete. Die Folge war, daß der catechetische Unterricht wegfiel und als leerer Formalismus verurtheilt wurde. „In our own General Synod“ — so heißt es wörtlich weiter — „many of our churches came to look upon the Catechism as unfriendly to vital piety, and they cast it out. To-day even there are still those among us who oppose and resist the use of the Catechism under the false notion that it is the enemy of practical religion. Their idea of religion is the Methodistic notion. Fitness for church membership, accord-

ing to their view, comes through the pressure and appointments of the big meeting. Sinners must come to a bench for mourning, or they must stand up in the congregation, or they must hold up their hands, or they must send in their card asking for the prayers of the church. Human devices and appointments are fixed on as requisites for having a genuine conversion and being filled with the Spirit of God. This is Romanism in disguise." — Dieser schreckliche, allgemein verbreitete Betrug Satans, daß der Katechismus oder, wie man dafür auch zu sagen pflegt, das „dogmatische Christenthum“ dem lebendigen Christenthum hinderlich sei, beruht auf einer Verwechslung von Ursache und Wirkung. Ihm liegt der Irrthum zu Grunde, daß die Lehren Theorien sind, welche Menschen aus der christlichen Erfahrung ableiten, während sie doch in der Schrift geoffenbarte, kräftige, göttliche Wahrheiten sind, welche Rechtfertigung, Glauben, Heiligung und gute Werke zur Folge haben. F. B.

Existenzberechtigung der lutherischen Kirche. Der „Presbyterian Standard“ schreibt: „Der Hauptgrund dafür, daß es eine lutherische Kirche in America gibt, ist die deutsche Herkunft.“ Dazu bemerkt „The Lutheran World“: „Wir Lutheraner, wie gute Presbyterianer, haben immer geglaubt, daß der Grund und das Recht für unsere Existenz als eine Kirche in der Thatfache zu finden sei, daß wir als Kirchengemeinschaft einige Wahrheiten des Evangeliums betonen, welche der Betonung besonders bedürftig sind.“ — Diese Antwort genügt nicht. Ein göttliches Recht der Existenz hat eine Gemeinschaft eben nur dann, wenn sie nicht nur „einige Wahrheiten“, sondern alle göttlichen Wahrheiten betont. Kirchengemeinschaften aber, welche sich, wie die Presbyterianer, um allerlei Irrthümer schaaren, haben vor Gott kein Recht zu existiren. Gottes Wort fordert vielmehr von ihnen, daß sie ihr falsches Bekenntniß fahren lassen und sich zur ganzen Wahrheit der lutherischen Kirche bekennen. Diese Antwort hätte freilich die „World“ nicht geben können, ohne über die eigene Synode den Stab zu brechen. F. B.

Geringes Wachsthum der Generalsynode. Das Wachsthum der lutherischen Kirche betreffend theilt „The Lutheran World“ folgende Tabelle mit:

Synode.	1900	1889	Wachsthum	Procent- satz.
Synodalconferenz	581,029	542,946	38,073	7.0
Generalconcil	370,409	349,153	21,256	6.0
Vereinigte Norwegische Synode	130,000	126,903	3,097	2.4
Generalsynode	199,589	196,701	2,888	1.4
Unabhängige	354,509	352,597	1,912	0.6
Vereinigte Synode des Südens	38,639	39,107	* 668	
Total	1,674,175	1,607,407	66,768	17.4

* Abnahme.

An diese Tabelle knüpft die „World“ folgende Bemerkung: Unsere eigene Generalsynode weist, die „Unabhängigen“ abgerechnet, den geringsten Gewinn, 1 $\frac{4}{10}$ Procent, auf. Manche sagen uns sehr viel von den populären Eigenschaften unserer Synode, daß sie nämlich den Typus des Lutherthums vertrete, der unserer Zeit und unserem Lande besonders annehmbar sei. Aus diesen Zahlen geht dies nicht hervor.“ — Die Generalsynode spielt sich bekanntlich gerne auf als den Vertreter der lutherischen Kirche in America. Dazu berechtigt sie aber weder die Arithmetik noch die Theologie, welche ebensovienig Typen des Lutherthums als Typen des Christenthums kennt. F. B.

Der „Lutheran Observer“ vom 25. Januar weist hin auf etliche verderbliche Modelehren, welche jetzt in Schulen, in Blättern und Büchern ausgesäet werden, in welchen Sünde und Versöhnung geleugnet, die Vernunft an die Stelle des Glaubens gesetzt, die Bibel als ein unzuverlässiges Buch behandelt, das subjective Bewußtsein über die objective Offenbarung und die Seligkeit durch den guten Charakter an die Stelle der Seligkeit aus Gnaden gestellt, die Lehre von der Evolution der Religion auch auf das Christenthum angewandt und die Bibel als „Literatur“ behandelt werde 2c. Das sind nun allerdings grobe Stücke. Aber solche grobe Brocken finden sich gar nicht so selten auch in den Spalten des „Observer“. So konnte man z. B. in der Nummer vom 30. November des vorigen Jahres den Satz lesen: „The following definition cannot be easily improved: Religion is an applied, not an abstract, science; it is the art of right living.“ — Wollte man den „Observer“ nach dieser Definition von Religion, die allerdings nicht der Verbesserung fähig ist, beurtheilen, so käme er unter Heiden zu stehen. F. B.

Freisinnige Bestandtheile der unirten Synode. Dem „Evangelischen Kalender“ zu Folge gehören acht Gemeinden zur „Evangelischen Synode“, welche den Namen „protestantisch“ führen. Hieraus werden viele den Schluß ziehen, daß auch ausgesprochene Rationalisten und Leugner der Gottheit Christi zu unirten Gemeinden gehören. Wenn die Unirten dies widerlegen können, so sollten sie auch dafür sorgen, daß die betreffenden Gemeinden den Namen „protestantisch“, der eben in unserer Zeit ein Synonym geworden ist für rationalistisch, fallen lassen. Solange sie das aber nicht thun, können sie sich auch nicht beklagen, wenn wir annehmen, daß sie allerdings in ihrer Mitte nicht bloß Falschgläubige, sondern auch offenbar Ungläubige und Freisinnige dulden. Daß es aber, was die Zusammensetzung der unirten Synode betrifft, wirklich so traurig steht, wie die Namen vermuthen lassen, geben die „Evangelischen“ mit klaren Worten selber zu. Im Jahre 1889 schrieb Schorn in seiner „Geschichte der Ev. Synode“, S. 109: „Es ist ein Jammer, daß dieses verwässerte (in vielen Liedern sehr rationalistisch gefärbte gemeinschaftliche) Gesangbuch sich bis heute noch in etlichen der von uns bedienten Gemeinden behauptet hat und nur sehr schwer einem bessern das Feld räumen will.“ Und im vorigen Jahre, 1900, schrieb das „Magazin für Ev. Theologie und Kirche“: „Unsere Kirche hat in ihren Gemeinden ohne Zweifel mehr gemischte Bevölkerungselemente als manche andere Benennung. Wir haben es zu thun theils mit Gläubigen, theils mit Halbgläubigen, theils mit sogenannten Freisinnigen, die noch nicht ganz der Kirche den Rücken zugekehrt haben, zuweilen auch mit erklärten Ungläubigen. Während viele Deutsche von Kirchen mit mehr oder weniger ausgesprochen methodistischer Richtung nichts wissen wollen, unter ein streng confessionelles Kirchenregiment sich auch nicht stellen wollen, oder gar grundsätzlich ausgeschlossen werden (wie Logenglieder), behält unsere Kirche den Charakter einer Missionskirche auch gegenüber solchen, die scheinbar hoffnungslos unkirchlich oder gar ungläubig sind. Auf dem Lande mag zwar der kirchlich-gläubige Bestand der Glieder vorherrschen und wenig freisinnige Elemente sich vorfinden. Aber in den Städten, auch in kleinen Landstädtchen, sind deren genug zu finden. Und wie viele Gemeinden sind in früheren Jahren von sogenannten freien Predigern gesammelt und auf möglichst lockerer Basis constituirte, von freien, das heißt, ungläubigen Pastoren bedient und an den Rand des Verfalls gebracht worden. Wenn sie dann gründlich abgewirthschafte haben, berufen sie oft einen Pastor aus einer Synode, um der Gemeinde wieder etwas aufzuhelfen. Die Drachensaat des Unglaubens ist aber da seit Jahren gesät, der weltliche, irdische Sinn gehätschelt und großgezogen. Im gemeinen Volk wie unter den Gebildeten zeigt sich da Abneigung gegen das

positive, biblische Christenthum. Wir nehmen uns solcher Gemeinden und Leute an in der Hoffnung, daß durch treue Geduldsarbeit in einem also verwüsteten Weinberg nach und nach wieder eine Pflanzung Gottes erstehen mag.“ (Jahrg. 28, S. 1 f.) Wie unirte Pastoren diese Ungläubigen und Freisinnigen in ihren Gemeinden zu behandeln pflegen, geht hervor aus folgenden Stellen desselben Artikels: „Unerfahrene Gutmüthigkeit, die alle Zuhörer als gläubige Christen betrachtet, würde hier ganz und gar nicht am Platz sein. Aber andererseits könnte dogmatisch- oder confessionell-befangene Beschränktheit, welche nur lediglich das altkirchliche Dogma mit ganzer Schärfe den Leuten als unerläßliche Bedingung zur Seligkeit hinstellen wollte, die Leute eher zur Kirche hinaustreiben, als sie wiedergewinnen für Christum.“ „Nicht ein dogmatisches System, nicht eine Summe überlieferter Lehre gilt es zu predigen, sondern Jesum Christum den Gekreuzigten. Es gilt, seine sittliche Hoheit, Schönheit und Herrlichkeit zu zeigen, die umgestaltend, heiligend und erneuernd den durchdringt, der sich dem heiligen Lebenseinfluß unterstellt, welcher von diesem Jesus ausgeht. Dem Glauben an diese Person, so wie sie uns in der Schrift vor Augen gemalt ist, ohne dogmatischen Beigeschmack, an Jesum, wie er uns von Gott gemacht ist zum neuen und lebendigen Wege, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, diesen Glauben gilt es zur Geltung zu bringen.“ „Ist das nun so, ei, so reducirt sich das wahre Christenthum auf das Eine, sich an seine (Christi) Person zu halten, auf ihn zu blicken, ihm zu vertrauen, ihn zu lieben, ihm zu folgen. Und nichts ist leichter, als Jesum lieb zu gewinnen.“ „Stößt sich jemand an der Lehre von der Gottessohnschaft Jesu Christi, so wäre es nicht am Platz, ihn nun deshalb scharf abzufanzeln als Ungläubigen. Mit welcher Geduld hat der Herr es abgewartet, bis in dem gläubigen Häuflein der Jünger der Funke des Glaubens Feuer faßte und sich in dem Bekenntniß Petri (Matth. 16) so energisch aussprach. Und welchen Sinn Petrus mit dem ‚Sohn des lebendigen Gottes‘ verband, das wissen wir nicht bestimmt. Nachher, Apost. 2, 22., heißt er ihn: ‚Den Mann von Gott‘, den ‚Knecht Gottes‘ (3, 13. 16.), was noch gar nicht so klingt, als ob er damit den ontologischen Vollbegriff der Gottessohnschaft meinte. Und doch hat der Herr schon über jenes Anfangsbekenntniß Petri sich hoch gefreut und ihm bezeugt: Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern allein mein Vater im Himmel.“ „Süßen wir uns doch, die Menschen zu ärgern mit unserem System (Lehren. F. B.), verweisen wir sie doch, im Bewußtsein, daß wir Stümper sind, lieber an den Meister selbst, daß er ihnen die rechte Antwort auf alle ersten Seelenfragen geben möge.“ „Wir sind also weit davon entfernt, gleichgültig zu sein gegen das Bekenntniß, daß Jesus Christus sei der im Fleisch erschienene Sohn Gottes. Wir halten vielmehr mit 1 Joh., Cap. 4, fest daran, daß die beharrliche Leugnung dieser göttlichen Wahrheit vom Geist der Lüge stammt. Aber wir möchten mit Dr. H. Rothe davor warnen, die Leute dahin zu bringen, daß sie an die hohen Titel von Jesu glauben, statt an die Person! Wer Jesus sei, lernt man erst in der Schule der praktischen Lebenserfahrung.“ — Nach dem eigenen Zugeständniß der Unirten gibt es sonach allerdings in unirten Gemeinden ausgesprochene Ungläubige, Freisinnige und Leugner der Gottheit Christi, und die unirten Prediger suchen diese ja bei der Kirche zu halten und für Christum zu gewinnen, daß sie ihnen Christi „sittliche Hoheit, Schönheit und Herrlichkeit“ zeigen und die klaren Lehren der Schrift von Sünde und Gnade verschweigen. Das sind in der That traurige Zustände! Wo bleibt bei solchem gänzlichen Verfall der Lehrucht der Ruhm Pastor Röllaus, durch dessen Bemühungen die „Evangelische Synode“ am 15. October 1840 zu Stande kam: „Es sei ja Thatsache, daß unsere vom ‚Lutheraner‘ als falschgläubig bezeichnete Kirche viel mehr christliche Zucht und Ordnung, gottseliges

Leben, aufopfernde Liebe und reges Wirken für das Reich Gottes aufzuweisen habe, als die lutherische, welche die wahre Kirche Christi zu sein vorgibt"? (Schorf, Geschichte der Ev. Synode, S. 25.) F. B.

Heidenthum und Christenthum. Der chinesische Gesandte an die Vereinigten Staaten Wu Ting Fang hat vor etlichen Monaten eine Rede gehalten, in welcher er zu zeigen suchte, daß die Lehre des Heiden Confucius wesentlich übereinstimme mit der Lehre Christi. Beiden sei die sogenannte "golden rule" gemeinsam, nur daß Confucius sich etwas anders ausdrücke als Christus. Christus lehre: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Dafür sage Confucius: Was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch nicht. Nur etwa darin unterscheide sich die Lehre Christi von der Lehre des Confucius, daß Christus auch die Liebe zu den Feinden und williges Erbulden des Unrechts lehre, was Confucius von seinen Anhängern nicht verlange. — Diese Rede Wu's hat nun insonderheit die Sectenprediger durchs ganze Land hin in den Har-nisch gebracht. In Predigten und Artikeln haben sie den Unterschied zwischen Christus und Confucius darzulegen gesucht. Wir haben viele Antworten gelesen, aber keine einzige, in welcher der wesentliche Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum zum klaren Ausdruck gekommen wäre. Man hat wohl viel Nebens davon gemacht, daß das Christenthum eine weit höhere Civilisation hervorgebracht habe, als die Lehre des Confucius, den eigentlichen Unterschied zwischen Heidenthum und Christenthum aber, nämlich die Lehre, daß Jesus, Gottes und Marien Sohn, der Heiland der Sünder ist, der durch sein Leben, Leiden und Sterben an unserer Statt Gott versöhnt und uns die Vergebung der Sünden erworben hat, während das Heidenthum nur Werke lehrt, hat man verschwiegen. Von der Beda der Brahminen, der Purana von Siwa und Wischnu, dem Koran der Muhammedaner und der Zendavesta der Buddhisten hat Max Müller gesagt: „Der eine Grundton, der eine Accord, der sich durch alle hindurchzieht, ist die Seligkeit durch Werke. Sie alle lehren, die Seligkeit müsse erkaufte werden, und daß der Kaufpreis ihre eigenen Werke und Verdienste sein müsse. Unsere eigene Bibel ist von Anfang bis Ende ein Protest gegen diese Lehre.“ Unterscheidet sich aber das Christenthum vom Heidenthum nur dadurch, daß es höhere und schwierigere Werke lehrt, so hat der Chineser Wu gar nicht so Unrecht, wenn er schreibt: „Ich glaube, daß alle Religionen den Menschen lehren, daß er gut sein solle. Und wenn jedermann wirklich versuchen würde, nach den Lehren seiner Religion zu handeln, so wäre die Welt viel besser, als sie ist. Und Priester und Prediger aller Bekenntnisse würden wohl daran thun, wenn sie so viel als möglich diesen Zweck befördern würden. Dann würden auch die Worte des Confucius in Erfüllung gehen: „Laßt uns alle in Frieden leben wie Brüder!““ F. B.

Revision des presbyterianischen Bekenntnisses. unlängst trat der im Mai letzten Jahres ernannte Ausschuß der General Assembly der presbyterianischen Kirche in den Vereinigten Staaten zusammen, welcher die Beschlüsse der Presbyterien behufs etwaiger Umgestaltung der Glaubenslehre der Kirche prüfen und, wenn solches für geboten erachtet wird, der nächsten Assembly berichten soll, welche Aenderungen zu machen seien. Die uns bis jetzt vorliegenden Zahlen stimmen nicht ganz, sie beweisen aber so viel, daß sich bis jetzt nur eine geringe Minderheit offen für Beibehaltung des bisherigen Bekenntnisses, also gegen Revision jeder Art ausgesprochen hat. Wie Dr. Roberts dem Ausschuß mittheilte, haben 45 Presbyterien beschlossen, sich nicht mit der Revision zu befassen; 43 Presbyterien, davon etwa 20 im Ausland, reichten keine Beschlüsse ein; 130 Presbyterien begünstigen irgend eine der vorgesehenen Aenderungen. Die Befürworter der Revision bilden, diesen

Angaben zu Folge, die Mehrheit, indessen gehen ihre Ansichten und Wünsche so weit aus einander, daß es dem Ausschuß schwer fallen wird, der Assembly Vorschläge zu machen, welche Aussicht auf Annahme haben oder, wenn angenommen, nicht von neuem der Verstimmung und Unzufriedenheit Thür und Thor öffnen.

(Ref. Kirchentg.)

Wesleys Lehre von der Vollkommenheit. Der „Apologete“ behauptet, daß der Methodismus „keine einzige neue Lehre aufgestellt“ habe. Obwohl nun allerdings der Hauptzug im Methodismus die Geringschätzung aller in der Schrift niedergelegten Lehren ist, so ist es doch nicht wahr, daß er keine einzige neue Lehre aufgestellt habe. Wir erinnern hier nur an die Lehre Wesleys von der Vollkommenheit. B. H. Carroll faßt dieselbe in folgende Punkte zusammen: „1. Er arbeitete diese neue Lehre im Jahre 1725 aus, als er noch ein Universitätschüler war, dreizehn Jahre vor seiner Befehrung. 2. Er lehrt, daß bis auf Christum von keinem Menschen gesagt werden konnte: ‚er sündigt nicht‘, weil Christus noch nicht gestorben und der Heilige Geist noch nicht gegeben war. 3. Aber nach Christi Tod und der Gabe des Heiligen Geistes konnte kein Wiedergeborener mehr sündigen, obgleich die angeborene Sündhaftigkeit oder die Neigung seiner alten Natur zur Sünde in ihm blieb. Diese Wiedergeburt ist der erste Segen. 4. Jrgend ein Wiedergeborener kann zu irgend einer Zeit durch das Gebet des Glaubens augenblicklich und gänzlich von aller angeborenen Sünde und der Neigung zur Sünde, die in der Wiedergeburt noch in ihm geblieben ist, befreit werden, und daß jeder Wiedergeborene dies sofort suchen und erwarten solle. 5. Daß diese Erlösung, oder dieser zweite Segen des Geistes, gänzliche Heiligung, christliche Vollkommenheit, oder völlige Liebe, oder Ruhe des Glaubens, oder Sabbathliebe genannt, den Besitzer derselben so heilig, so vollkommen und so sündlos macht, innerlich und äußerlich, wie Gott heilig, vollkommen und sündlos ist. — In der ersten Zeit brauchte Wesley folgende außerordentliche Ausdrücke: ‚Sie (die Geheiligten) sind in dem Maße frei von Eigenwillen, daß sie keine Hülfe in Noth, keine Linderung in Schmerzen begehren‘; ‚wenn sie beten, so haben sie keinen Gedanken an die Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, sondern an Gott allein‘; ‚sie haben weder Furcht noch Zweifel hinsichtlich ihrer allgemeinen Stellung, oder hinsichtlich irgend einer besonderen Handlung. Die Salbung des Heiligen Geistes lehrt sie jede Stunde, was sie thun oder was sie sagen sollen, deshalb haben sie auch keine Ursache, weiter darüber nachzudenken.‘“ Als Beweis für die Richtigkeit seiner Darstellung citirt Carroll auch folgende Stelle aus einer Predigt Wesleys vom Jahre 1740: „Merkt, wir reden jetzt nicht von Kindern in Christo, sondern von Männern in Christo; doch sind auch Kinder in Christo in dem Sinne vollkommen, daß sie nicht sündigen. Der Apostel Johannes behauptet dies ausdrücklich, und das Gegentheil kann nicht bewiesen werden durch Beispiele aus dem Alten Testament; denn wenn die Heiligsten unter den Juden öfters sündigten, was beweist das? Wir können daraus nicht schließen, daß alle Christen sündigen und sündigen müssen, solange sie leben. . . . Doch an einer anderen Stelle sagt Salomo: ‚Es ist kein Mensch, der nicht sündigt.‘ Ohne Zweifel war dies wahr in den Tagen Salomos, ja, und von Salomo bis auf Christum. Zu der Zeit gab es keinen Menschen, der nicht sündigte. Allein, wie immer es auch gewesen sein mag mit denen, die unter dem Gesetz waren, so mögen wir doch mit Johannes sagen: Seitdem das Evangelium gegeben worden ist, sündigt der aus Gott Geborene nicht. Die Vorrechte der Christen dürfen in keinerlei Weise gemessen werden mit dem, was das Alte Testament sagt von denen, die unter der jüdischen Dispensation waren, sintemal die Zeit erfüllt, der Heilige Geist gegeben und die große Erlösung Gottes den Menschen gebracht worden ist durch die Offen-

barung Jesu Christi. . . In Uebereinstimmung deshalb beides mit dem Apostel Johannes und dem ganzen Inhalte des Neuen Testaments kommen wir zu dem Schluß: Ein Christ ist insofern vollkommen, daß er nicht sündigt. Dies ist das herrliche Vorrecht eines jeden Christen, und sei er bloß ein Kind in Christo. Doch nur von Männern in Christo kann weiter behauptet werden, daß sie frei sind von sündlichen Gedanken und sündlichem Temperament. Erstens, von Sünde und von sündlichen Gedanken. Denn in der That, woher sollten sie kommen? Wenn irgendwoher, so kommen aus dem Herzen des Menschen arge Gedanken. Wenn denn das Herz nicht mehr sündlich ist, können aus demselben auch keine sündlichen Gedanken mehr kommen; denn ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen; und wie sie befreit sind von sündlichen Gedanken, so sind sie auch befreit von sündlichen Begierden.“ Ferner die Stelle aus einem Vorworte vom Jahre 1741: „Sie sind frei von sündlichen Gedanken, so daß sie sie auch nicht für einen Augenblick denken können. Vorher, wenn ein sündlicher Gedanke kam, blickten sie aufwärts, und er entfloh. Jetzt taucht er nicht mehr auf, denn es ist kein Platz für ihn in einem Herzen, das von der Liebe Gottes voll ist. Zu allen Zeiten sind ihre Herzen ruhig und still: sie sind fest und unbeweglich.“ — Wir müssen also den Methodisten beides vorhalten, daß sie von Gottes Wort abthun und zu Gottes Wort hinzuthun.

F. B.

II. Ausland.

„**Wirkliche Intoleranz.**“ Unter dieser Ueberschrift schreibt das „Neue Sächs. Kirchenblatt“ in No. 52: „Das königliche Consistorium für Pommern hat dem altlutherischen Pfarrer Reuter in Stolz verboten, das Gotteshaus der Gemeinde fernerhin als ‚Kirche‘ und sich selbst als ‚evangelisch-lutherischen‘ Pfarrer zu bezeichnen. Im Verwaltungsstreitverfahren hat das Consistorium gegen den Protest des genannten Pastors Recht bekommen. Gleichfalls in Pommern wurde einem aus Hannover zugewanderten Lutheraner verwehrt, sich als solchen zu bezeichnen; er sei jetzt Glied der unirten Landeskirche und müsse, wenn er lutherisch sein wolle, aus der unirten Kirche (in die er niemals eingetreten ist) erst wieder austreten.“ Wir könnten diese Fälle „wirklicher Intoleranz“ vermehren, aber nicht bloß durch Berichte aus Preußen, sondern auch aus Sachsen, obwohl das Blatt schreibt, daß Sachsen jeder Confession ihr Recht gebe und nur die Staatshoheit über die Kirchen aufrecht erhalte. So hat man in Berlin (wie früher auch in Hamburg) an den Pastor unserer Gemeinde das Ansuchen gestellt, er müsse erst aus der „evangelischen Landeskirche“ austreten, um von der Verpflichtung, die Kirchensteuern zu zahlen, frei zu werden. Er kam aber direct aus America und ist der Landeskirche nie beigetreten. Im Königreich Sachsen hat man bei der letzten Volkszählung, wie wir kürzlich mittheilten, die zahlreichen Glieder der preußisch-unirten Kirche, die daselbst leben, gezwungen, sich entweder „ev.-luth.“ oder „ev.-ref.“ zu nennen, da es eine unirte Confession in Sachsen nicht gebe. Bei Entstehung unserer Freikirche wurde uns unser Bekenntnißname „evangelisch-lutherisch“ verweigert und die Bestätigung unserer Gemeinde-Ordnungen nur ertheilt, als wir uns entschlossen, das Wort „separirte“ vorzusetzen, wodurch wir in vieler Augen gleich als „Secte“ erscheinen. Mehreren unserer Pastoren ist früher verboten worden, sich „ev.-luth. Pastor“ ohne Zusatz zu nennen, und in den Erlassen des Cultusministeriums figuriren wir regelmäßig als „dissidentische Prediger“ und unsere Gemeinden als „Dissidentenvereine“. Ist das nach Ansicht des „Neuen Sächs. Kirchenblattes“ keine „wirkliche“ Intoleranz? Oder sind wir vielleicht in seinen Augen keine „wirklichen“ Pastoren und unsere Gemeinden keine „wirklichen“ Kirchgemeinden? Und ist dem Herausgeber nie etwas davon zu Ohren gekommen, daß

auch im Königreich Sachsen separirten Pastoren das Redehalten auf landeskirchlichen Gottesäckern und dem Trauergeleite das Singen von Grabliedern untersagt wurde?
(„Freikirche.“)

Folgende Anklagen wider theologische Professoren an deutschen Universitäten theilt die „Freikirche“ mit aus dem Blatt „Deutsche Welt“: „Das Machtmittel der Reformation, die Bibel, — das donnernde: ‚Es steht geschrieben‘, habt ihr ja selbst, ihr Professoren, dermaßen philosophisch zergliedert, daß uns staunenden Zuhörern die Achtung auszog, der Zweifel aber in entsprechendem Schritt zum anderen Thore einmarschirte. Wir konnten keinen Vers des griechischen oder hebräischen Textes mehr lesen, ohne uns in einer Art Verfolgungswahn die Fragen vorzulegen: ‚Ist er denn aber auch echt? Ist er eingeschoben? Haben ihn alle Handschriften? Hat ihn der Elohist, Jahvist, Redactor verfaßt?‘ u. Ihr selber, ihr Herren Theologen, durch euer Papierthum auf Kosten lebendigen Menschenthums, habt so und so viel Laien Lust und Muth benommen, bei euch nach Kräften des ewigen Lebens zu suchen. Niemals in meinem Leben werde ich vergessen — um ganz persönlich zu werden in diesen ja sehr persönlich werdenden Fragen —, wie uns unsere Straßburger Professoren den Kinderglauben philosophisch klein gehackt, zu Schanden gehackt haben, ohne uns Positives für das Zertrümmerte zu bieten, bis ich mich nach langen Irrfahrten auf anderen Wegen wieder zu seelischem Gleichmaß und Harmonie zurecht fand.“ — Derselbe Vorwurf trifft die americanischen Universitäten, welche bekanntlich ihre Theorien und Gedanken und zum Theil auch ihre Professoren von Deutschland importiren.
F. B.

Eine bittere Wahrheit hat die ultramontane „Märk. Volksztg.“ dem evangelischen „Reichsboten“ gesagt, welcher von der Wiederzulassung der Jesuiten urtheilt, sie werde der evangelischen Kirche „verhängnißvoll“ werden, da der Jesuitenorden keinen anderen Zweck habe als die Zerstörung der evangelischen Kirche und die Wiederherstellung der Pabstherrschaft im Sinne des Mittelalters. Die „Märk. Volksztg.“ schreibt, wie die „E. K.-Z.“ berichtet: „Wir unsererseits halten dafür, daß der ‚Reichsbote‘ allerdings nicht so ganz unrecht hat, wenn ihm um die Zukunft seiner evangelischen Kirche bange ist. Aber darin täuscht er sich gar sehr, wenn er glaubt oder doch zu glauben vorgibt, daß die in das Vaterland zurückkehrenden Jesuiten der evangelischen Kirche ihre ganz besondere Aufmerksamkeit schenken und auf ihre Zerstörung ausgehen würden. Sie werden den Rath Gama-liels gewiß befolgen und die evangelische Kirche unbehelligt lassen. Sie werden das um so mehr thun, als sie ja aus den thatsächlichen Zuständen innerhalb der evangelischen Kirche und aus den eigenen Erklärungen ihrer Vertreter den unabweisbaren Schluß ziehen müssen, daß ihrerseits an eine Zerstörung der evangelischen Kirche heute gar nicht mehr gedacht zu werden braucht. Denn diese Zerstörung ist bereits Thatsache, wird noch täglich fort und fort gründlich bewirkt, und niemand weiß besser als der ‚Reichsbote‘ selbst, wo die wahren Zerstörer der evangelischen Kirche zu suchen sind.“ — Die gefährlichsten Feinde der Staatskirchen befinden sich allerdings nicht extra, sondern intra muros!
F. B.

Von Harnacks „Wesen des Christenthums“ schreibt D. Rade: „Wir dürfen also davon ausgehen, daß unsere Leser alle diese Gesamtdarstellung des Christenthums kennen und sich auf ihre Weise damit auseinandergesetzt haben oder auseinandersetzen. Davon sollen wir profitieren, daran anknüpfen. Fragen, die das Buch lebendig macht, sollten wir nach den verschiedensten Richtungen hin weiter verfolgen; in andern Artikeln dürfen wir uns kürzer fassen und an Gemeinames appelliren, indem wir auf das Buch weisen. Kurz, sammeln wir die zerstreuten

Geister um dies Buch! Es ist eine Etappe.“ Hierzu bemerkt die „E. K.-Z.“: „Wir müssen D. Rade für diese deutlichen Worte dankbar sein. Er hat in ihnen für die Ritschlsche Partei das Harnacksche Buch kanonisiert. In strittischen Fragen werden die Ritschlianer einfach auf dies Buch ‚gewiesen‘; das ist ‚das Gemeinsame‘, an das ‚appellirt‘ wird. Um dieses Buch ‚sammelt‘ sich die Ritschlsche Partei. Um die Bibel können sich die Ritschlianer nicht sammeln; diese ist ja für sie ein Buch voller Mythen, Legenden, Sagen, voll von vielen ‚menschlichen‘ Thaten; aber Harnacks ‚Wesen des Christenthums‘ ist für die Ritschlianer das kanonische Buch. Jede Richtung aber in der Christenheit, die an die Stelle des Gotteswortes menschliche Auctoritäten setzt, bedeutet einen Abfall zum Romanismus. Die Ritschlsche Theologie erstarrt immer mehr zum Scholasticismus. Für die scholastische Theologie gelten als die Auctoritäten die großen Professoren, Albertus Magnus, Bonaventura als der Doctor seraphicus, Thomas von Aquino als der Doctor angelicus, Johannes Duns Scotus als der Doctor subtilis, Roger Baco als der Doctor mirabilis. So heißt es jetzt in der Ritschlschen Theologie nicht: Das sagt Gottes Wort, sondern das sagt ‚Adolfus Magnus‘ Harnack, das sagt ‚Dr. seraphicus‘ Raftan, das sagt ‚Dr. mirabilis‘ Herrmann, das sagt ‚Dr. subtilis‘ Cornill &c. Nicht was die Bibel über das Evangelium sagt, soll entscheidend sein, aber was diese Theologen sagen, das allein soll als christlicher Glaube, das soll als ‚das Wesen des Christenthums‘ allgemein anerkannt werden.“ F. B.

Die evangelische Bewegung in Oesterreich weist zunehmende Erfolge auf. Daß die Bewegung immer volksthümlicher wird, das beweisen die Zahlen der Uebertritte. Eine genaue Statistik würde noch höhere Zahlen ergeben, aber auch die nach den uns zugekommenen Ausweisen gemeldeten zeigen das stete Wachsthum der Bewegung. So erfolgten in Reichenberg vor Kurzem 10 Uebertritte (seit 1. Januar v. J. 63), in Römerstadt 7 (angemeldet 12), in Schallan 10, in Graslitz 15, in Trebnitz 3, in Hohenelbe 10 (15 angemeldet), in Grulich 17, Graupen 4, Hertine 2, Auffig bis Ende September 302, im October 31, Prag im dritten Vierteljahr 19, Teplitzer Pfarrbezirk im dritten Vierteljahr 164, seitdem wieder über 40 (und angemeldet gegen 50), Pilsen mehrere Familien, Freudenstadt 5, Jägerndorf 10, Bielitz 12, Troppau über 20, Graz seit 1. Januar v. J. über 240, Fürstensefeld 3 (gemeldet 8), Stainz 22, in Bruck am 7. October 5, in Mahrenberg bis October 12; in Mödling bei Wien hat am 23. September der 50. Uebertritt seit Beginn der Bewegung stattgefunden. In Wien traten im einzigen Jahre 1900 gegen 1000 Personen über. In den deutschen Gemeinden Böhmens traten im dritten Vierteljahr 420 Personen über, nämlich 182 Männer, 142 Frauen, 96 Kinder. Auch ins deutsche Reich schlugen die Wellen der Bewegung hinüber. Im Königreich Sachsen traten aus der römischen Kirche zur evangelischen im Jahre 1899 über 508 Personen, von der evangelischen zur römischen — 41. („Reichsbote.“)

„Vos von Rom“-Bewegung in Frankreich. Ueber die protestantische Bewegung in Frankreich theilt die „A. E. L. K.“ aus dem „Siccle“ unter anderm Folgendes mit: „In einer Polemik gegen die clericalen Blätter hat ein Pariser Blatt jüngst festgestellt, daß die Zahl der ausgetretenen Priester bereits rund tausend beträgt. Sie haben seit drei Jahren ihre eigene Zeitschrift, den ‚Chrétien Français‘, und es bestehen eigene Vereine, die für das Fortkommen derjenigen Priester sorgen, die dadurch ihren Lebensunterhalt verlieren, daß sie der Stimme ihres Gewissens folgen. Die Bewegung hat so stark eingesezt, daß die clericalen Blätter deren Bedeutung zugeben mußten. So schrieb die ‚Gazette de France‘: ‚Noch niemals haben wir einen gleichen Abfall in den Reihen der Geistlichkeit gehabt.‘ Und die

„Verité“ schrieb: „Das Uebel ist größer, als es jemals gewesen ist. Es sind nicht mehr bloß einzelne Fälle, sondern es treten gewisse allgemeine Tendenzen hervor, und es wird eine gewisse Gesamtbewegung sichtbar. Es bildet sich hier und da in der Geistlichkeit eine förmliche Partei des Abfalls.“ Das sind der Geständnisse genug. Aber die Bewegung blieb nicht bloß bei den Priestern stehen, sondern sie schlug auch auf die Gemeinden über. Namentlich sind es die Provinzen Auvergne, Limousin und die Picardie, die sich in dieser Beziehung auszeichnen, und die Auvergne ist es, über die der neuerliche Bericht des „Siècle“ Auskunft gibt. Im Departement Puy-de-Dome sind vor zwei Jahren zwei ganze Gemeinden zum Protestantismus übergegangen. Die Bewegung griff auf andere Departements über; die Ortschaft Madranges im Departement Corrèze ist ebenfalls protestantisch geworden. Andere Ortschaften folgten oder sind im Begriffe zu folgen. Der Bischof von Tulle sandte einen eigenen Geistlichen, um gegen den Abfall zu predigen, aber er hatte keinen Erfolg. Gegenwärtig amtiren bereits fünf protestantische Pastoren im Departement Corrèze, und andere sollen folgen, aber sie sind nicht im Stande, allen Anforderungen, die an sie gestellt werden, zu genügen. Namentlich werden sie eingeladen, Vorträge zu halten; häufig finden diese Vorträge auf Einladung des Gemeinderaths und im Rathhause statt, und die Folge davon ist die Einrichtung eines protestantischen Gottesdienstes. So im Cantonshauptort Tregnac, in Pradines, Gourdon, Chamberet, Saint-Clement u. a. Im Departement Corrèze allein sind in wenigen Monaten sechzehn Gemeinden zum Protestantismus übergetreten; darunter sind Ortschaften mit mehreren Tausend Einwohnern. Vielsach wird auch festgestellt, daß in den Gemeinden auf die Reformation ein materieller Aufschwung folgt; es werden Vorträge über Gegenstände nationalökonomischer, landwirtschaftlicher und socialpolitischer Natur gehalten, und es bilden sich Vereine zur Vervollkommnung der landwirtschaftlichen Methoden, zur Beschaffung von Düngmitteln, zur gegenseitigen Unterstützung 2c. Die Gemeinde Madranges, die vor zwei Jahren protestantisch geworden ist, hat im abgelaufenen Jahre in Folge dieses Aufschwungs ihre Ernte verdreifacht. Dieses Beispiel wirkt ebenfalls einladend auf die Nachbarschaft, und so begreift es sich, daß die „Los von Rom“-Bewegung immer weitere Kreise zieht.“

F. B.

Vereinigung der Presbyterianer in Schottland. Nachdem der ausführliche Bericht über die Union zwischen den beiden presbyterianischen Kirchen Schottlands vorliegt, zeigt sich, daß die Vereinigung sich doch nicht ohne Widerspruch vollzogen hat. In der letzten Generalsynode der schottischen Freikirche am 31. October wurde eine von 500 Kirchenältesten unterzeichnete Petition verlesen, die einen Aufschub des Unionsvollzuges forderte, bis die Kirchenglieder förmlich befragt seien. Nach Ablehnung derselben gegen 13 Stimmen wurde beantragt, daß in die Unionsurkunde ein Artikel aufgenommen werde, der die gesammten Bekenntnisse der Kirche aufrecht erhalte, insbesondere das Zeugniß der Kirche über Recht und Pflicht der weltlichen Obrigkeit und den Gottesdienst. Auch dieser Antrag wurde mit 643 gegen 27 Stimmen verworfen. Die Minorität fügte sich nicht, erklärte sich selbst für die wahre Freikirche von Schottland, von der die Majorität abgefallen sei, und nahm alles Kircheneigenthum für sich in Anspruch. Die Opposition scheint namentlich in den Hochlanden ihre Wurzel zu haben. Da von 75 Presbyterien der Kirche nur 4 die Union verworfen hatten, wird die Secession schwerlich groß werden. Die vereinigte presbyterianische Freikirche zählt etwa eine halbe Million Seelen.

(A. E. L. R.)

Verfehlte Speculationen des Vaticans. Die „A. E. L. R.“ schreibt: „Daß der Ertrag des Peterspfennigs in den letzten Jahren immer mehr zurückging, erklärt ein

in vaticanischen Dingen gut unterrichteter Mitarbeiter des clericalen „Eclair“, mit seltener Offenheit in folgender Weise: „Damit, daß der Papst den Ruhm eines Diplomaten erwerben wollte, gab er die letzten Ueberbleibsel seines apostolischen Ansehens preis. Mit neugierigen Blicken sah Europa auf diesen Priester von Carpineto, der es wagte, seine zitternde Hand in das complicirte Räderwerk der Politik zu stecken. Was der Nachfolger Pius IX. dadurch an Bewunderung gewann, verlor er leider an Verehrung. Die Christenheit gewöhnte sich nicht daran, den Mann, welchen sie mit den kaiserlichen Ministern Europas conferiren sah, als den Apostelfürsten zu betrachten. Die Katholiken, sonst immer bereit, dem Papst zu geben, zeigten sich sparsam gegenüber dem Politiker. Der Peterspfennig ging zurück wie das Thermometer. Nun spielte man: erst ein wenig, dann viel, dann wahnfinnig! Der geistliche Souverän stürzte sich in Speculationen wie die römischen Fürsten. Die Werthpapiere sanken und verschwanden schließlich in einem Strudel stürmischer Bankerotte. Das zu den complicirtesten Zinssäßen ausgeliehene Geld ging mit dem Vermögen des zahlungsunfähig gewordenen römischen Adels verloren. Einmal indessen gewann der Papst Geld. Er spielte gegen die von Katholiken gegründete „Unione generale“ und trug so zum Krach der frommen Speculanten bei. Aber diese einträgliche Operation blieb vereinzelt. Die „Tramways von Rom“, die Acqua Marcia &c. verschlangen die großen Reserven. Die mit der Controle der päpstlichen Finanzoperationen beauftragten vier Cardinäle erschrafen — aber zu spät! Von den zwanzig Millionen des Reservefonds blieb nichts übrig, als eine kleine Summe, die an die armen Jesuiten zum Bau des Collegium Americanum ausgeliehen war. Die Luft in den Gängen des Vaticanus zitterte lange von den Wuthausbrüchen des Papstes. Leo XIII. suchte sich mit seinem politischen Ruhm zu trösten. Aber das Thermometer des Peterspfennigs fiel bis in die Gegend von Null. Frankreich schickte noch eine Kleinigkeit; die übrigen Länder nichts mehr.“ Es hat bis jetzt auch nicht den Anschein, als ob die Wallfahrer des Jubeljahres den Ausfall der letzten Jahre decken würden.“ — Solche Verluste an Geld müssen dem Papste und seinen Schuppen besonders bittere Pillen sein, „denn“ — wie Luther sagt — „conscientia ist bei ihnen nichts, sondern Geld, Ehre und Gewalt ist's gar“.

J. B.

Die Christenverfolgungen in Nordchina haben erschreckende Dimensionen angenommen. Am 7. September erklärte der americanische Bischof Graves in Shanghai, daß bis dahin 107 englische und americanische Missionare getödtet seien und über 100 vermißt würden. Die Ueberlebenden haben sich nach den Küstenorten oder nach Sibirien gerettet. Die größten Verluste hat die China-Inland-Mission, deren Stationen weit im Inneren zerstreut liegen, gehabt: 164 ihrer Missionsstationen sind zerstört oder verlassen, 50 Missionare und 14 Missionariskinder ermordet, 400 bis 500 Missionare nach der Küste geflohen, oft unter unsäglichen Mühsalen und Gefahren. An manchen Orten ließ man die Fliehenden nur deshalb weiterziehen, weil sie durch ihre Kinder sich als protestantische Missionare erwiesen, da der Haß besonders den politisch thätig gewesenen katholischen Missionaren galt. Die skandinavischen Missionare (aus Schweden, Norwegen und Dänemark) in den nördlichen Provinzen, sowie die deutschen Missionare im Süden (Berlin I, Basel und Barmen) und in Kiautschau (Berlin I und IV) sind sämmtlich gerettet. — Von den eingebornen Christen sollen schon über 40,000 getödtet worden sein.

(M. G. L. R.)